

DIE NEOLITHISCHE SIEDLUNG UND DIE NEOLITHISCHEN GRÄBERFUNDPLÄTZE VON RUTZING UND HAID, ORTSGEMEINDE HÖRSCHING, POLITISCHER BEZIRK LINZ-LAND, OBERÖSTERREICH

(Mit 83 Abb. auf Taf. I–XII und 6 Abb. im Text)

Von Ämilian Kloiber, †Josef Kneidinger und
Manfred Pertlwieser

IV. Teil *

Inhaltsübersicht:	Seite
14. Ergänzungen zum Abschnitt I/1 (JOMV 1968, 113/I, S. 9–14) (Ä. Kloiber)	23
15. Ein Beitrag zur Bemalten Keramik in Oberösterreich (Manfred Pertlwieser)	24
Einleitung	24
1. Die grobsandige Keramik	24
2. Zur kulturmäßigen Beurteilung der Form und des keramischen Materials	30
3. Die bemalte Keramik	35
a) Funde aus der Siedlung	35
b) Das bemalkeramische Grab und die flaschenförmigen Gefäße	37
4. Sonderformen	44
5. Ergebnis und Ausblick	48

14. Ergänzungen zum Abschnitt I/1 (JOMV 1968, 113/I, S. 9–14)

Die Absicht, nun im Teil IV den Abschluß der Publikation von Rutzing und Haid zu liefern, erwies sich aus zwei Umständen heraus als nicht durchführbar: Die praktische Bodendenkmalpflege verlangte 1970 mehr als vorgesehen an Zeit, und die Durcharbeitung des archäologischen Gesamtmaterials von Rutzing und Haid machte eine erweiterte und kritische Vorlage notwendig. Diese erfolgt nun hier durch Manfred Pertlwieser als Kapitel 15, während die physische Anthropologie als Teil V für den Band 117/I, 1972, vorgesehen ist.

* I. Teil erschienen im Jb. d. ÖÖMV 1968, 113/I, S. 9–58, VI Tafeln u. 10 Abb. i. T.; II. Teil ebenda 1969, 114/I, S. 19–28, Katasterplan u. 3 Detailpläne; III. Teil ebenda 1970, 115/I, S. 21–36, I Tafel u. 3 Abb. i. T.

15. Ein Beitrag zur Bemalten Keramik in Oberösterreich

Einleitung

Es ist nicht immer leicht, einem größeren Fundplatz mit umfangreichem, zeitlich und kulturmäßig differenziertem Material im Rahmen von Vorberichten oder mehrteiligen Bearbeitungen gerecht zu werden. Das publizistische Vorstellen von Material-Auszügen ist allein schon durch die individuelle Material-Auswahl, durch die persönliche Entscheidung: berücksichtigen – ausscheiden, mit gewissen Mängeln behaftet. Eine gewisse Überbewertung von leicht klassifizierbarem mag genauso gegeben sein, wie eine Unterbewertung vorerst nicht so deutlich zuweisbaren Materials. So mancher Fundkomplex bietet allzu augenfällige Hinweise, die zu einer spontanen Kulturzuweisung verführen. Oft verbleibt ein kleiner Rest „unpassenden“ oder widersprechenden Materials. Manchmal kann es dieser unterbewertete Rest sein, der die vorerst so eindeutig erscheinende Kulturbestimmung zu erschüttern vermag.

So wünschenswert eine umfassende und geschlossene Darstellung bei der Publikation großer Fundkomplexe auch wäre, ist eine solche doch in den meisten Fällen schon aus finanziellen Gründen nicht möglich. Dazu kommt die – je sorgsamer durchgeführt, desto mehr zeitraubende technische Aufarbeitung des gesammelten Materials, die nicht selten hinter der ersten wissenschaftlichen Bearbeitung nachhinken muß.

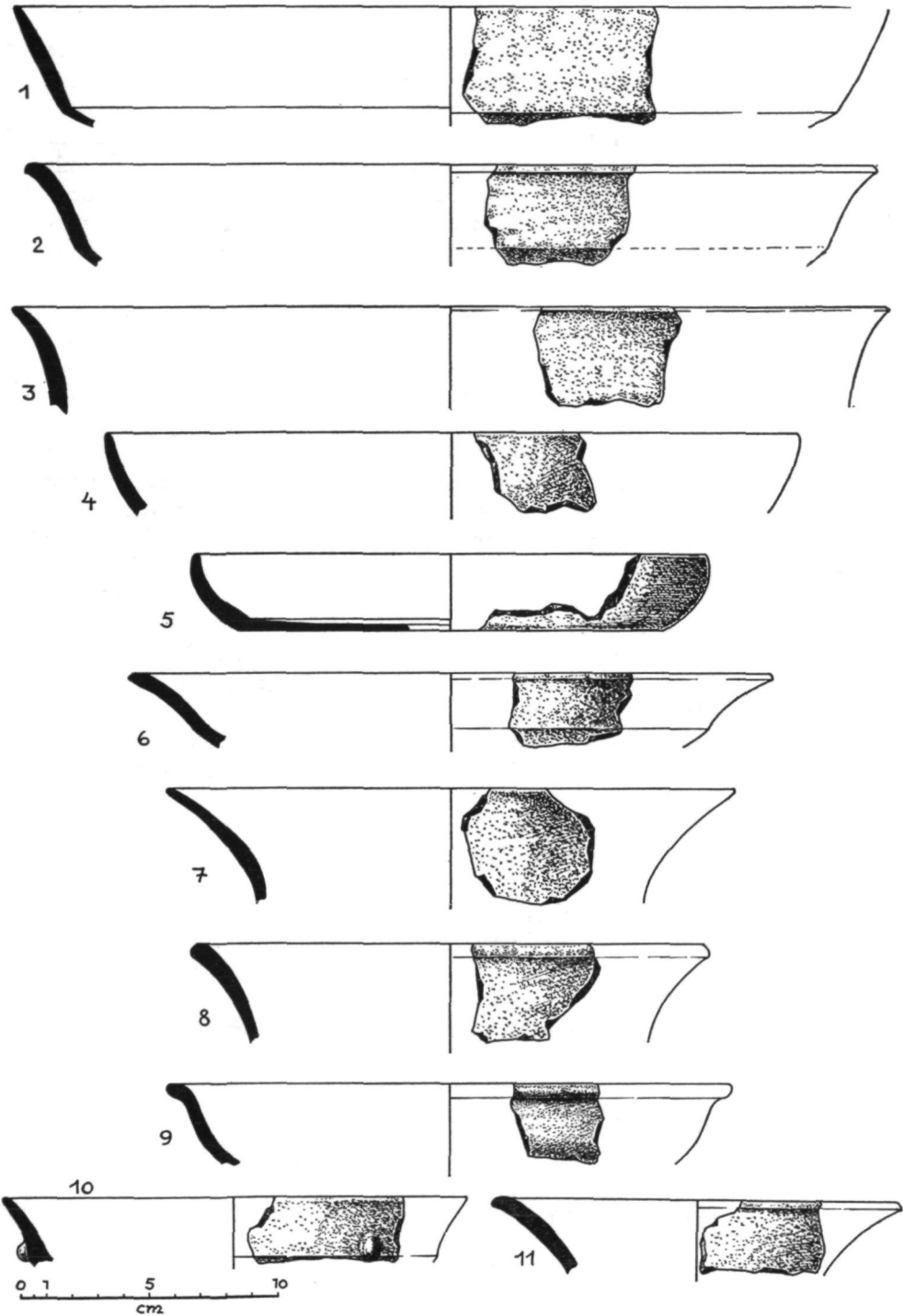
Die 1965 abgeschlossene Bearbeitung der neolithischen Funde von Rutzing-Haid (I. Teil) fußte hauptsächlich auf der Beurteilung des 1960 ausgegrabenen Rutzinger Materials. Die Funde von Haid, wohl demselben Fundkomplex zugehörig, ausgegraben 1964, hatten in dieser Bearbeitung mehr ergänzenden Charakter. Sie bedürfen deshalb, um ein umfassenderes Bild vom Komplex Rutzing-Haid zu geben, einiger Nachträge, die in der Lage sind, das vorerst gegebene Kulturbild im einzelnen etwas zu verändern.

1. Die grobsandige Keramik

In einem Vorbericht¹ und der Materialbearbeitung (im 1. Teil dieser Arbeit)² wurde neben umfangreichen Funden der frühen Linearbandkeramik und der jüngeren Linearbandkeramik (Notenkopfkeramik) auch ein Keramikposten einer jüngeren neolithischen Stufe vorgestellt und dem

1 J. Kneidinger, Neues zur jüngeren Steinzeit Oberösterreichs, Jb. d. OÖMV 110, Linz 1965, S. 148–157.

2 A. Kloiber u. J. Kneidinger, Die neolithische Siedlung und die neolithischen Gräberfundplätze von Rutzing und Haid, I. Teil, Jb. d. OÖMV 113, Linz 1968, S. 9–58.



Textabb. 1: Grobsandige Keramik, Gefäßformen I: Schalen und Teller

Typus Münchshöfen zugewiesen³. Dem Material nach handelt es sich dabei um eine durchwegs sehr grobsandig, mitunter auch mit Steinchen gemagerte Ware mit rauher, grusiger Oberfläche. Bezüglich des Formbestandes wurden Wand- und Randstücke von Schalen mit konischem Unterteil und abgesetztem, vielfach leicht gekehltem Hals angegeben. Des weiteren ein Bruchstück einer Fußschale⁴ und zahlreiche Bruchstücke meist größerer Gefäße mit flachem Boden, sowie das Tüllenbruchstück eines Tonlöffels. Ferner wurde das häufige Auftreten von runden Knubben erwähnt. Solche liegen in verschiedenen Größen vor und sitzen zumeist unter dem Gefäßrand oder auf dem Halsumbruch. An weiteren Knubbenformen wurden ovale, sowie durchbohrte und undurchbohrte hornförmige Stücke genannt⁵.

Um den Materialbestand der jüngeren Stufe noch einmal detailliert beurteilen und die Möglichkeit einer Zuweisung zum Typus Münchshöfen überprüfen zu können, sei der Bestand hier ergänzt und in Typentafeln gegliedert vorgestellt.

Die Keramik ist in Kneidingers Fundbeschreibung bereits hinreichend charakterisiert⁶, so daß mit Ausnahme einiger, für den Zusammenhang besonders wichtiger Stücke, eine detaillierte Beschreibung zugunsten einer zusammenfassenden Darstellung unterbleiben kann. Ebenso wird auf eine strenge Trennung des Materials nach Fundzonen und Objekten (die ebenfalls in der oben genannten Beschreibung vorgegeben ist) weitgehend verzichtet. Nach Art und Beschaffenheit des Fundplatzes war eine Klärung chronologischer Probleme oder eine Kulturunterscheidung auf stratigraphischem Wege kaum möglich, weshalb ein hierauf bezogener Beitrag vorwiegend auf die Materialbeurteilung beschränkt bleiben muß.

Die hier vorgestellte grobsandige Keramik bewegt sich größtenteils im Rahmen des oben skizzierten Formbestandes. Anteilmäßig überwiegt die Schalenform (Textabb. 1, 1–4 u. 6–11; 2, 1 u. 3–9; 3, 2). Die vorhandenen Bodenstücke (Textabb. 3, 3–7) lassen für große Töpfe, seltener auch für Schalen auf einen hohen, konischen Fuß schließen. Bei den Schalen ist die Wandung entweder geknickt oder wulstig gewölbt, wobei flache Formen, die auf Fußschalen schließen lassen, überwiegen. Knubben sitzen entweder auf gleicher Höhe mit dem Mundsaum, zwischen Mundsaum und Wandknick oder auf der Bauchwölbung. An von Schalen stammenden Knubbenformen liegen vor: vollrunde 3×, runde, beidseitig eingestochen 17×, voll-ovale 5×, längliche, beidseitig eingestochen 3×, längliche, beidseitig eingedellt 3×.

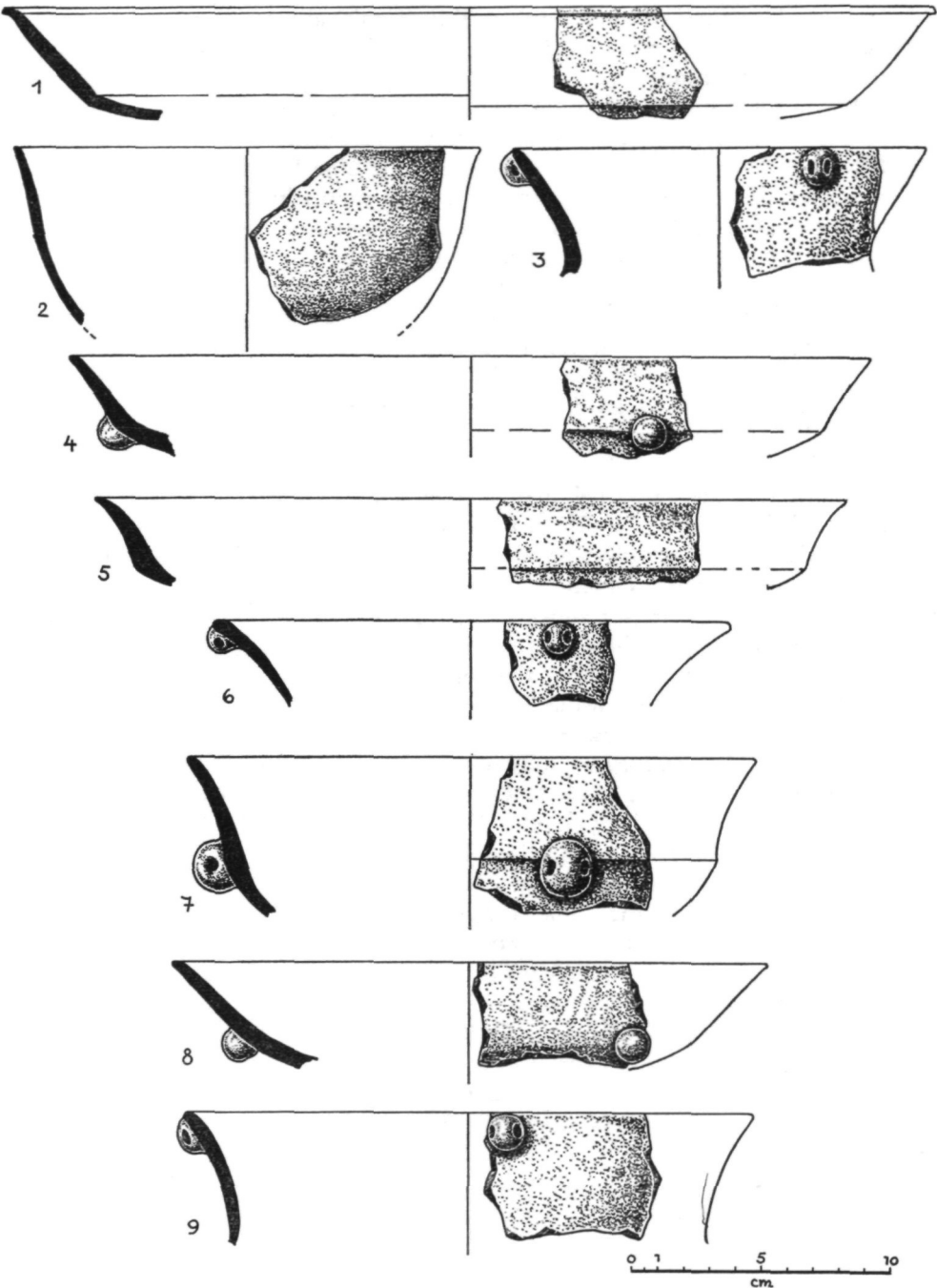
In zwei Fällen treten vollrunde oder längliche (aufgestellte) Knubben doppelt auf (Taf. VIII, 5).

³ Kneidinger, 1965, Taf. II, 5–9; Kloiber u. Kneidinger, 1968, Abb. 10, 1–5.

⁴ Kloiber u. Kneidinger, 1968, Abb. 9, 8.

⁵ Kneidinger, 1965, Taf. II, 7–9; 1968, Abb. 10, 1.

⁶ Kloiber u. Kneidinger, 1968.



Textabb. 2: Gefäßformen II: Schalen; grobsandige Keramik (Fig. 1 und 3—9) und Schale vom Střelice-Typus (Fig. 2)

Zwei Bruchstücke eines flachen Tellers mit abgesetztem Boden und gewölbtem Rand (Textabb. 1, 5) wurden gemeinsam mit Notenkopfkeramik in Grube R 9 gefunden ⁷.

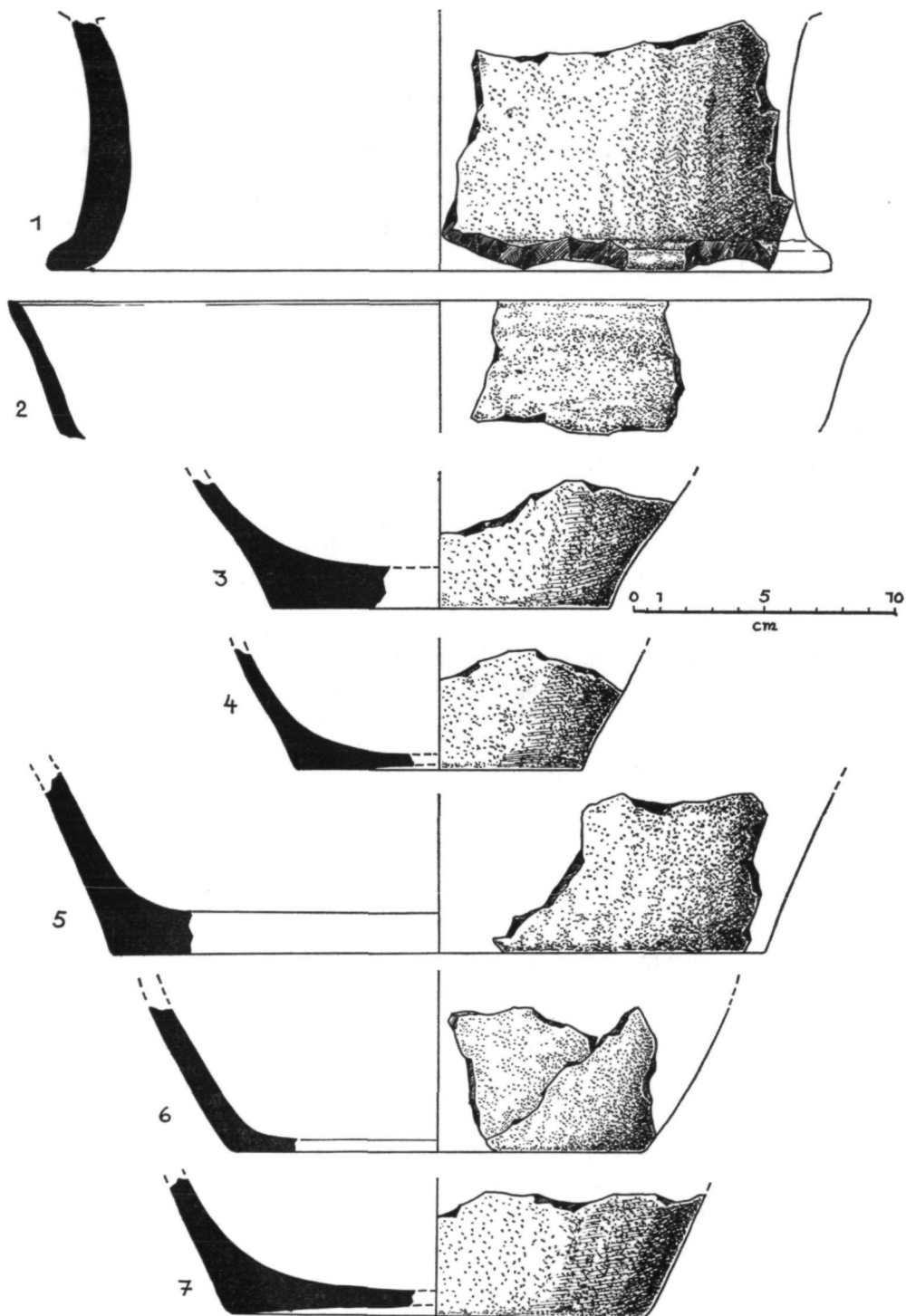
Die Topfform ist bezüglich großer Gefäße durch große, dickwandige Bodenstücke, durchbohrte und undurchbohrte hornförmige Griffknubben (Taf. VI, 1–9) und durch Randstücke belegt. Eine Randscherbe trägt eine vom Mundsaum nach außen umgeschlagene plastische Leiste mit Fingertupfen (Taf. IX, 1). Ein zweites Stück mit glattem, etwas ausgewölbtem Rand trägt am Halsansatz einen tiefstichverzierten Wulst (Taf. IX, 3). Auf die Form kleinerer und mittelgroßer Töpfe – darunter möglicherweise auch der Bauchknicktopf⁸ verweisen Wandstücke mit verkehrt-konischem Schulterteil und gut abgesetztem zylindrischem Hals, sowie Randstücke von Töpfen mit steil trichterförmigem bis kegeligem Hals (Taf. VII, 4), ebenso eine Anzahl von Gefäßböden. Neben den unter den Schalen angeführten Knubbenformen, von welchen hier die runde, fallweise eingestochene Knubbe vorherrscht, die auf der Bauchwölbung oder am Schulterknick sitzt, finden sich bei den Töpfen auch englichtige Henkel (5×), die anscheinend vornehmlich aus der Gegend des Halsansatzes stammen (Taf. IX, 6). Fußgefäße sind durch Boden-Fußringbruchstücke von vier bis fünf verschiedenen Gefäßen belegt (Textabb. 4, 1–3). Wie weit die unter den Schalen angeführten Randscherben auch von Fußschalen stammen, kann von den Fragmenten her nicht beurteilt werden. Jedenfalls entsprechen mehrere davon in der Materialzusammensetzung vollkommen den vorhandenen Boden-Fußbruchstücken. Auch sind im Formprofil keine nennenswerten Unterschiede zu erwarten.

Neben der ausgesprochen grobsandigen Keramik fallen einige Stücke aus feinerem Material auf, die von Gefäßen stammen, die in der Form der grobsandigen Ware gleichen oder ihr doch sehr ähnlich sind. Darunter bestechen besonders zwei auffallend breite, jedoch verhältnismäßig kurze, senkrecht durchbohrte Horngriffe (Taf. VI, 2, 6). Ihr gelbroter Kern weist nur vereinzelte Steinchen und bröselig zerkleinerte Rötelnkörnchen auf. Die Oberfläche verweist in Form etwas verwaschener, dichtgelagerter Grübchen auf ursprünglich vorhandene körnige Sandbestreuung.

In einem großen, dickwandigen Bruchstück liegt der Standfuß eines Pilzgefäßes von bemerkenswerter Größe vor (Textabb. 3, 1). Im Bruch zeigt der gelbbraune mehliges Ton keine nennenswerte Sandbeimengung. Die lehmgelbe Innenseite ist glatt und gut verstrichen, während der orangerote Überzug der Außenseite mit körnigem Quarzsand versetzt ist.

⁷ Zur besseren Unterscheidung werden hier die auf Rutzinger Gelände gelegenen Objekte (Grabung 1960) mit „R“, die Objekte der Parzellen von Haid hingegen mit „H“ bezeichnet.

⁸ W. Buttler, *Der Donauländische und der Westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit*, Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Band 2, Berlin - Leipzig 1938, Abb. 19, Fig. 19–22.



Textabb. 3: Grobsandige Keramik, Gefäßformen III: Standfuß eines großen Fußgefäßes (Fig. 1), Schale (Fig. 2), Bodenstücke (Fig. 3—7)

Von gleicher Qualität sind auch einige Randstücke und Knubben von Schalen vorhanden, deren Kern ebenfalls aus sehr feinem, sogar leicht organisch gemagertem Material besteht, das an den Ton der bandkeramischen Gefäße erinnert, jedoch gleichfalls eine sandige Oberfläche aufweist. Bei diesen Stücken ist im Bruch deutlich zu erkennen, daß die Sandkörnchen der Oberfläche auf einen dünnen gelbbraunen Überzug aufgestreut sind.

Hieraus wird offensichtlich, daß bei der Herstellung bzw. bei der Gestaltung der hier behandelten, grobsandigen Keramik insgesamt auch mit einem gewissen dekorativen Moment gerechnet werden muß. Dazu ist ergänzend festzustellen, daß bei keinem der unzähligen Scherben des Fundplatzes Rutzing-Haid die grusige Oberfläche mit einem feineren Auftrag versehen ist. Auch die Innenseite erinnert bei manchen größeren Gefäßen (zumindest in der bodennahen Zone) mit ihrer harten Körnigkeit eher an die Innenseite von Reibschalen. Allerdings liegen daneben auch Scherben mehrerer Gefäße vor, die innen glatt verstrichen oder mit einem feinen Auftrag versehen sind.

Ob in der oben beschriebenen feineren Tonqualität im Sinne Pittionis, der bezüglich bemaltkeramischer Schalen von zuerst feinem und später grobgemagertem Ton spricht „dessen körnige Zusammensetzung im weiterem Verlaufe zunimmt“⁹, eine frühere Stufe gesehen werden kann, soll hier vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls sei dazu erwähnt, daß sich auch Uenze in Penning mit einem ähnlichen Problem befaßt sieht, wenn er die Frage stellt „ob es in Penning tatsächlich innerhalb der Münchshöfener Kulturschichten zwei Horizonte gibt, von denen der untere und wohl zeitlich frühere durch fein gemagertes Keramikmaterial charakterisiert wird“¹⁰.

Wenn eine solche, zeitlich unterscheidbare Entwicklung innerhalb der Töpfertechnik vorliegt, wird es sich wohl um eine allgemeine Erscheinung innerhalb des Kulturkreises handeln. Die Feststellung feinen, organisch gemagerten Materials scheint aber doch auf eine engere, zumindest handwerkstechnische Beziehung zur Linearbandkeramik hinzuweisen¹¹.

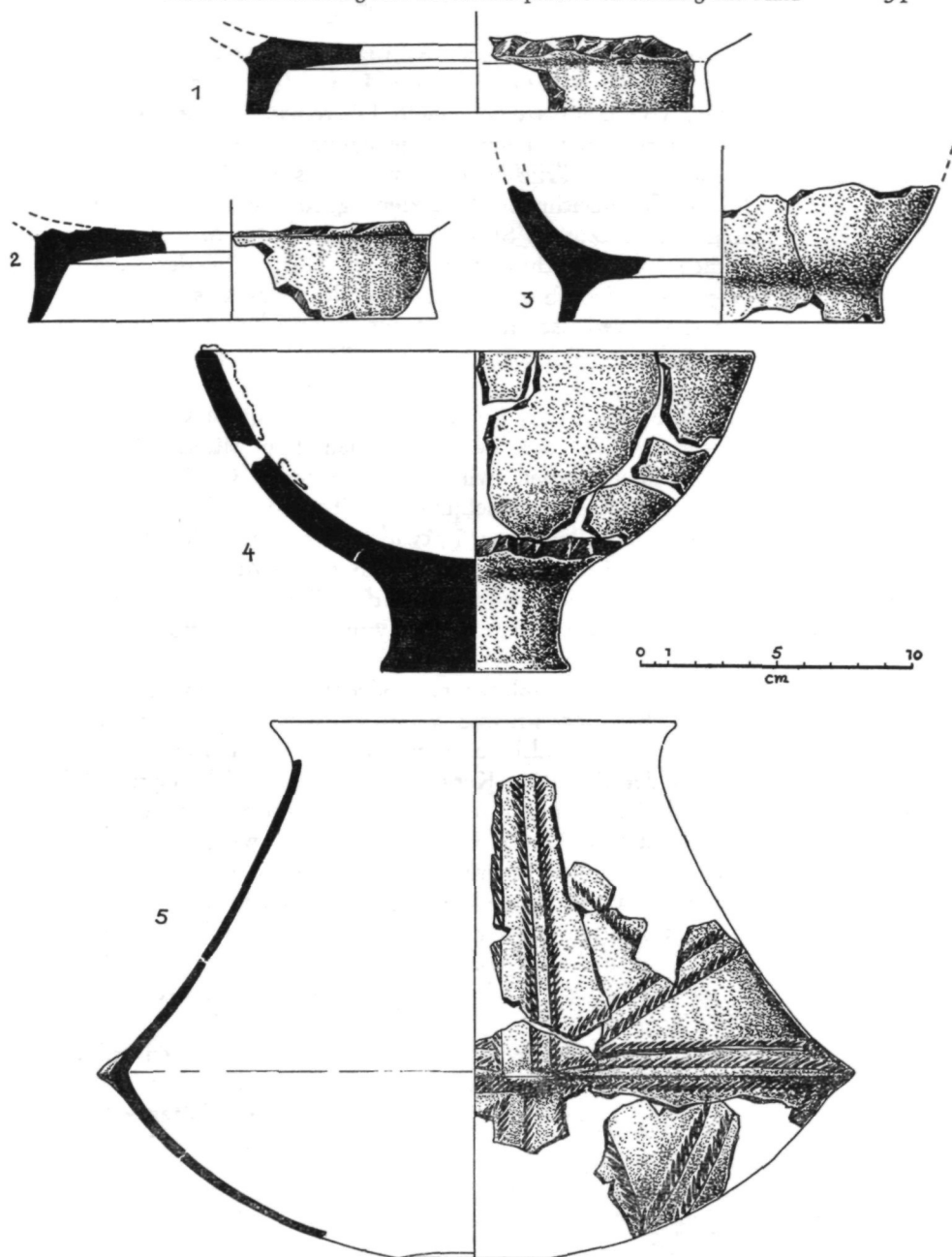
2. Zur kulturmäßigen Beurteilung der Form und des keramischen Materials

Wenn versucht werden soll, den bisher genannten, aus Rutzing-Haid vorliegenden keramischen Formbestand einer bestimmten Kulturgruppe zuzuweisen, muß man bei kritischer Betrachtung zu dem Schluß kommen,

9 R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes, Wien 1954, S. 151.

10 H. P. Uenze, Funde der Münchshöfener Kultur von Penning, Bayerische Vorgeschichtsblätter, Jg. 29, München 1964, S. 24.

11 Vgl. E. Beninger, Die Paura an der Traun, Wels 1961, S. 60.



Textabb. 4: Bruchstücke von Fußring-Gefäßen (Fig. 1—3), Vollfußschale vom Lužianky-Typus (Fig. 4) und Rössener Bauchnicktopf (Fig. 5)

daß diese Formen in der Münchshöfener Kultur wohl vertreten sind, aber ebenso den östlich benachbarten Gruppen der Lengyelkultur angehören¹². Besonders betroffen von einer weitgehenden Übereinstimmung der Form sind bei unserem Material die zahlenmäßig hervorstechenden Schalen. Nach bisheriger Auffassung des spärlichen oberösterreichischen Materials hätte man sie trotz Fehlens kennzeichnender Verzierung, so wie auch die übrigen Formen der jüngeren Rutzinger Stufe bedenkenlos dem Münchshöfener Typus zugesprochen. Nach nochmaliger genauer Durchsicht der keramischen Funde zeigen sich jedoch Hinweise, die nicht nur das Fehlen der für Münchshöfen charakteristischen Verzierung höchst bedeutsam erscheinen lassen, sondern darüber hinaus eine Überprüfung der oberösterreichischen Situation verlangen.

Was die Tonqualität betrifft, kann die vielfach genannte Grobsandigkeit und Oberflächenrauheit ebensowenig für den Typ Münchshöfen als charakteristisch bezeichnet werden, wie die vorliegenden Gefäßformen.

Bei der grobsandigen Zusammensetzung des Tonmaterials scheint wie bereits gesagt, eher eine allgemeine Entwicklungstendenz der Lengyel-Töpferei vorzuliegen¹³. Für den österreichischen Raum nennt Pittioni die grobsandige Tonqualität in Verbindung mit der jüngeren Phase der Bemalten Keramik und besonders mit der im Typus Wolfsbach vorliegenden späten Ware¹⁴.

Vor Bekanntwerden der Fundplätze von Niederperwend und Dornach-Saxen¹⁵ mußte der oberösterreichische Voralpenraum gewissermaßen als weitgehend fundleeres Niemandsland zwischen der bayerischen Münchshöfener Gruppe und der Bemalten Keramik Niederösterreichs gelten. Mit den genannten Fundplätzen und ihrer nach Münchshöfer Art verzierten Keramik war es erstmals konkret möglich, das Gebiet zwischen Enns und Inn für eine der beiden Kulturausprägungen zu vermuten. Westlich von Pöchlarn schienen vorerst die Funde des Lengyelkreises nicht weiter vorzustößen. Demnach vermutete Pittioni, daß die Sitte der Gefäßbemalung nach Westen über die Enns kaum vorgedrungen wäre. Er zog deshalb als Siedlungsgebiet für den Typus Münchshöfen das westliche Niederösterreich, das voralpine Oberösterreich und Nordsalzburg in Betracht¹⁶.

In den auf diese Weise bereits geographisch abgesteckten Rahmen ordnete Stroh – unter Berufung auf die kennzeichnenden Funde von Niederperwend und Saxen – den Grabfund von Ebelsberg-Ufer als Münchshöfener Fund

12 P. Reinecke, Der Münchshöfer Typus im rechtsrheinischen Bayern, Der Bayerische Vorgeschichtsfreund, Heft 6, 1926, S. 10, 12.

13 Beninger, 1961, S. 60.

14 Pittioni, 1954, S. 151.

15 H. Wunder, F. Wiesinger, R. Pittioni, Zwei Siedlungen der Münchshöfer Kultur in Oberösterreich, Germania 19, Berlin 1935, S. 200–205.

16 Ebenda, S. 205.

Tafel I



„Krater-Landschaft“ der Schottergruben von Haid (links) und Rutzing (Mitte und rechts), vgl. Katasterplan S. 21, JOMV 114/I 1969. Im Hintergrund die Bundesstraße Linz-Wels, der linke Mast mit Nr. 268, der rechte mit Nr. 269; Blick nach Norden.

Tafel II



Im Zentrum der neolithischen Siedlung Rutzling = Fundplatz C, Blick nach Westen, der rechte Mast mit Nr. 267, der linke mit Nr. 266; Zerwalzung durch die 10-t-Maschine Speedal.

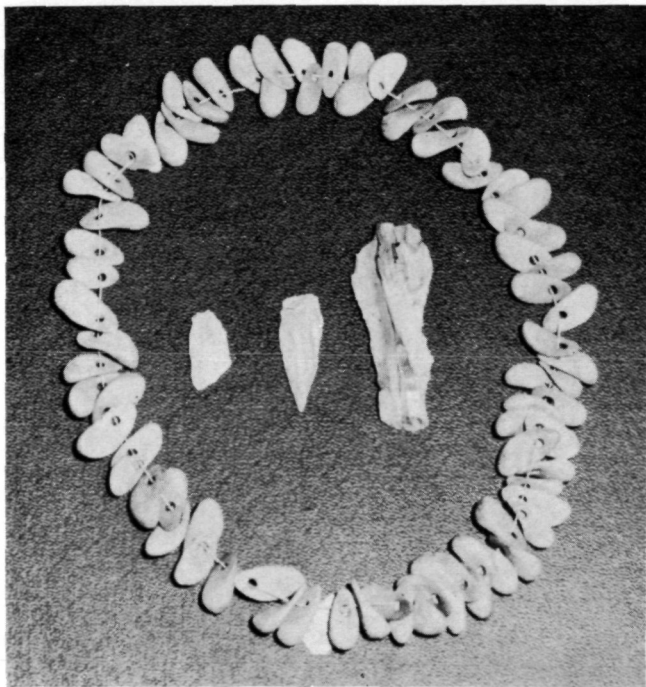


Schnee auf den Objekten Nr. 1, 25, 26 und 27 des Fundplatzes C von Rutzling; vgl. S. 25, JOMV 114/I 1969.

Tafel III

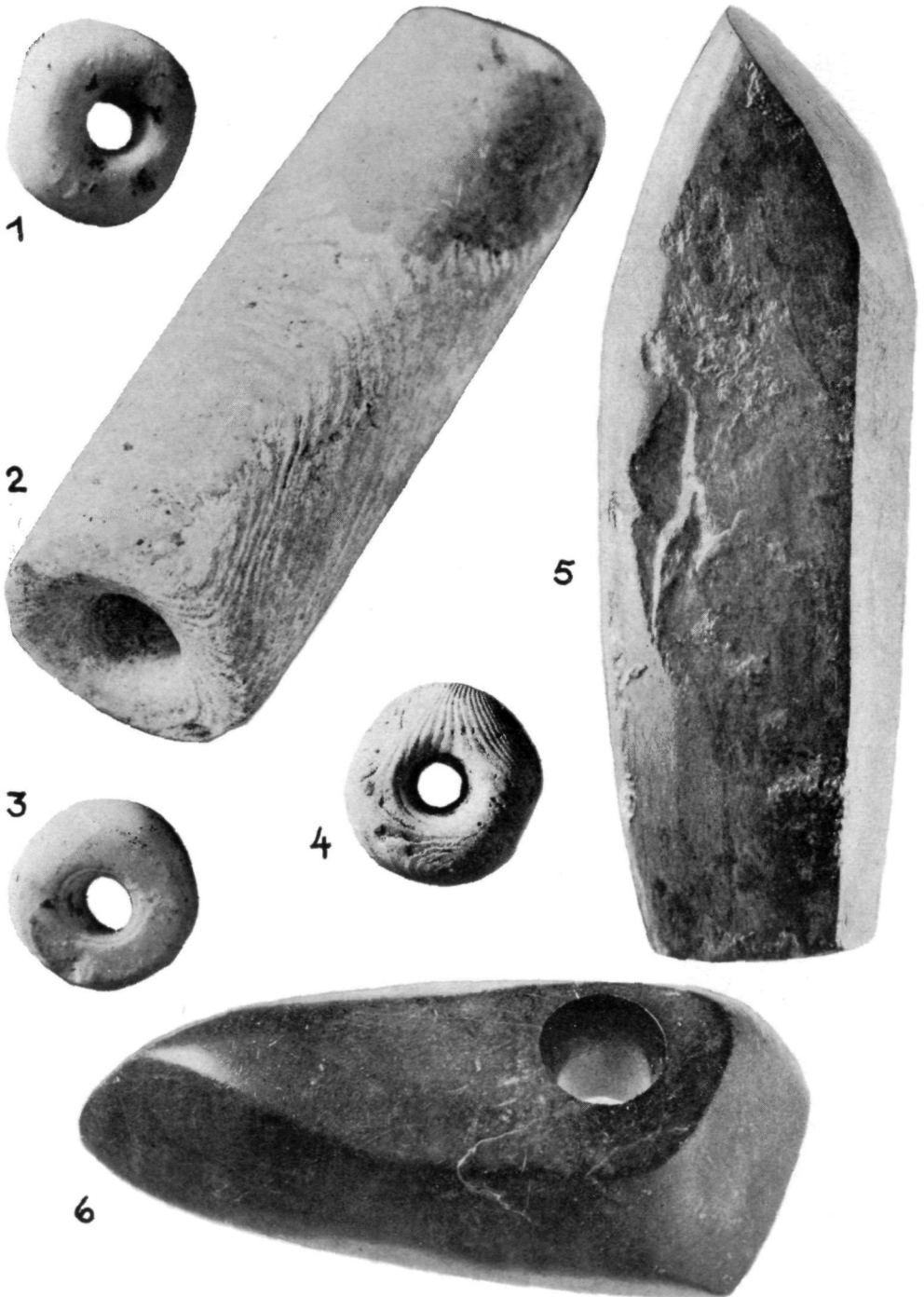


Siedlungs-Objekt Nr. 9 des Fundplatzes C von Rutzing; vgl. S. 25, JOMV 114/I 1969.



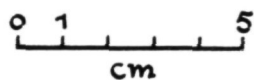
Aus dem Fundplatz A von Rutzing, Grab Nr. 13: Halskette aus Hirschgrandln, kleine Klinge mit Schrägkante und dreieckige Pfeilspitze. – Grab Nr. 24: lange Klinge; alle aus Hornstein. – Siehe auch S. 32–33, JOMV 113/I 1968.

Tafel IV



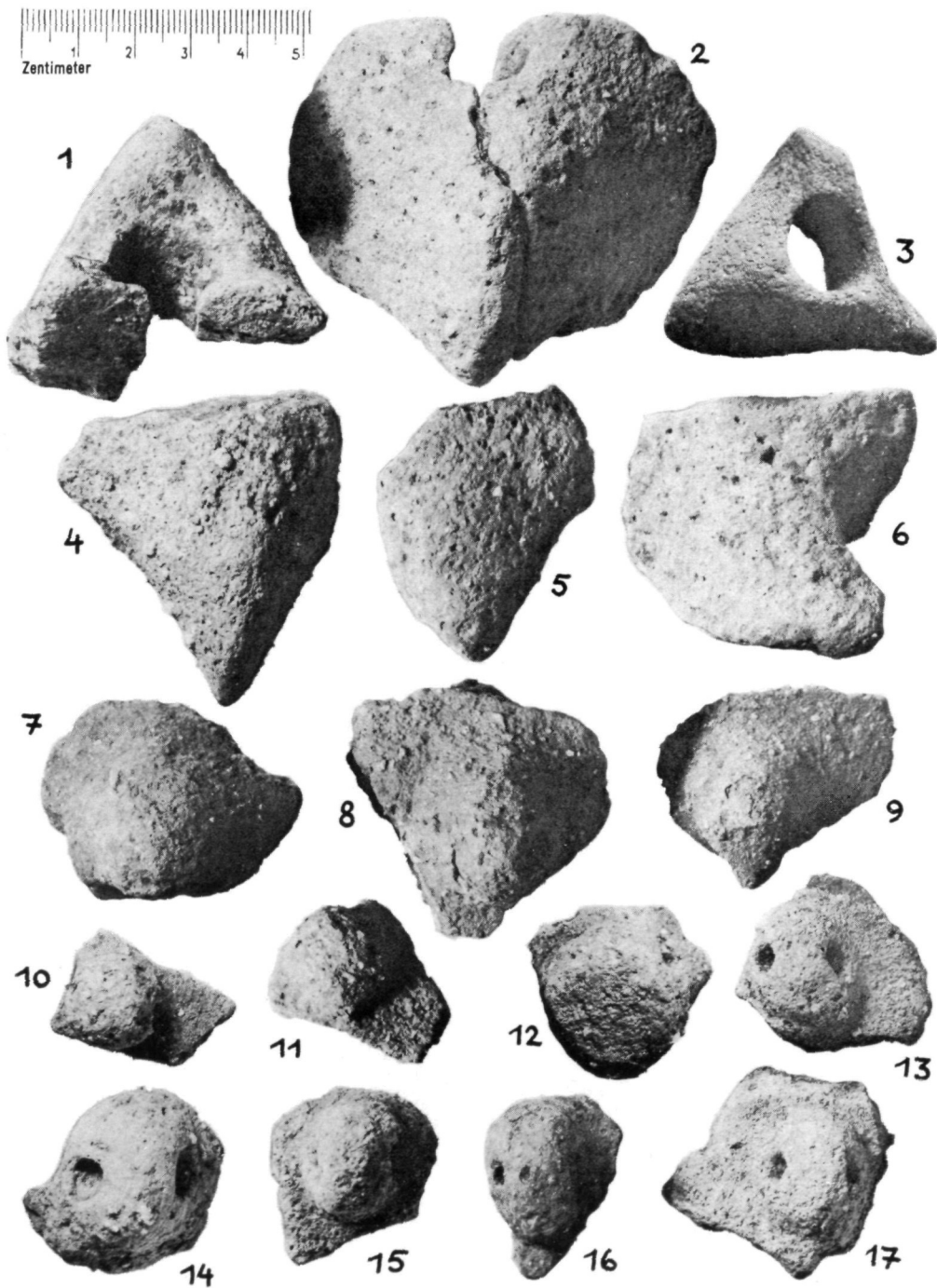
Grabbeigaben: Flachperlen aus Spondylus (Grab Nr. 24, Fig. 1 u. 3, Dm je 1,4 cm; Grab Nr. 18, Dm 1,3 cm, Fig. 4); Röhrenperle aus Spondylus (Grab Nr. 33, L 4,2 cm, Fig. 2), Schuhleistenkeil (Grab Nr. 8, L 14,6 cm, Fig. 5); durchbohrter Schuhleistenkeil (Streufund, L 13,8 cm, Fig. 6, Museum Wels, Inv.-Nr. 10827); siehe auch Anmerkungen 1 und 2 auf S. 21–22, JOMV 115/I 1970, dieses Fundstück dürfte wirklich vom Südrande unseres Fundplatzes A stammen.

Tafel V



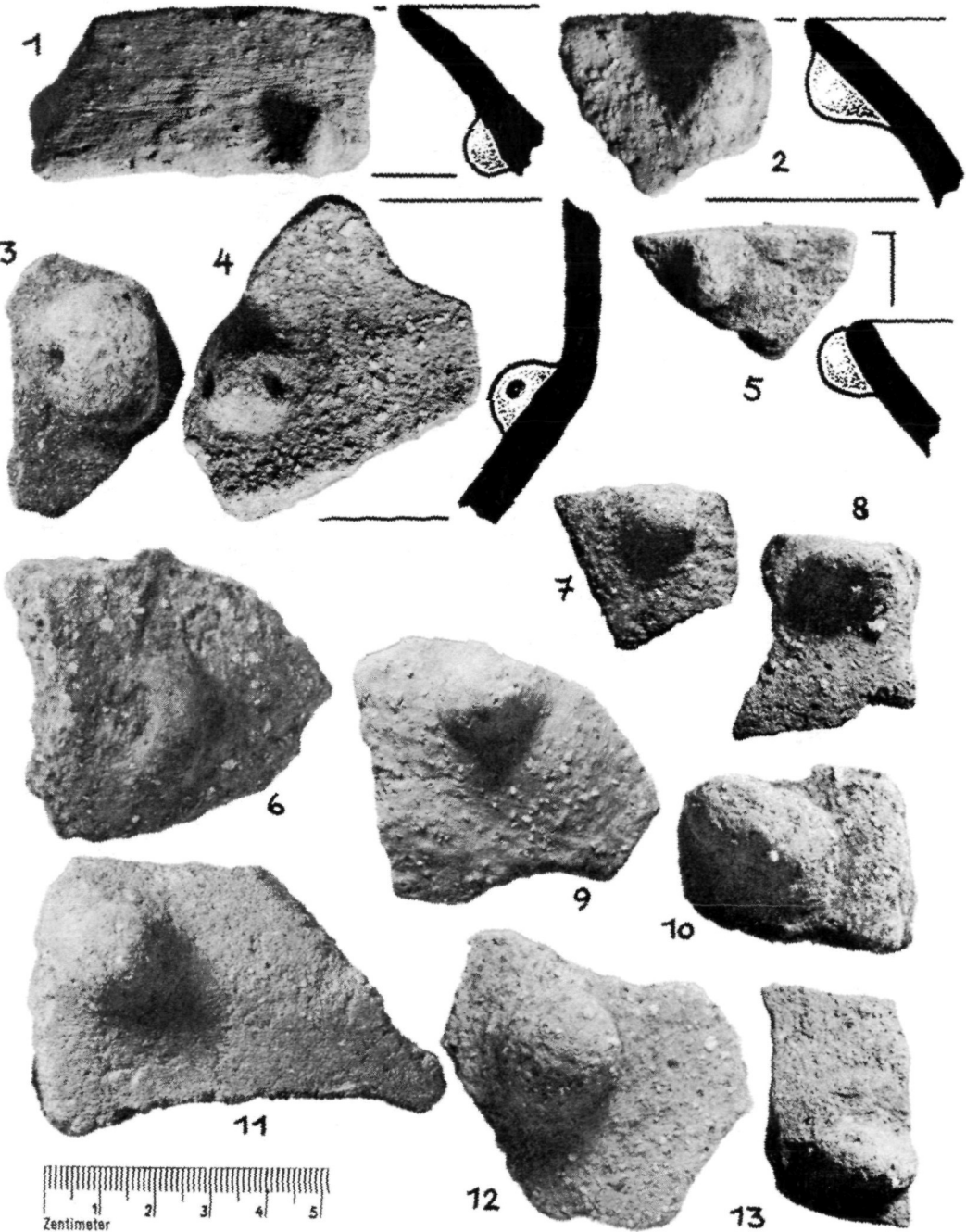
Notenkopfkeramik aus dem Fundverband mit bemalter Keramik: Bombentöpfchen (1) und Butte (2) aus der Siedlungsgrube S 2 des Siedlungsabschnittes Haid.

Tafel VI



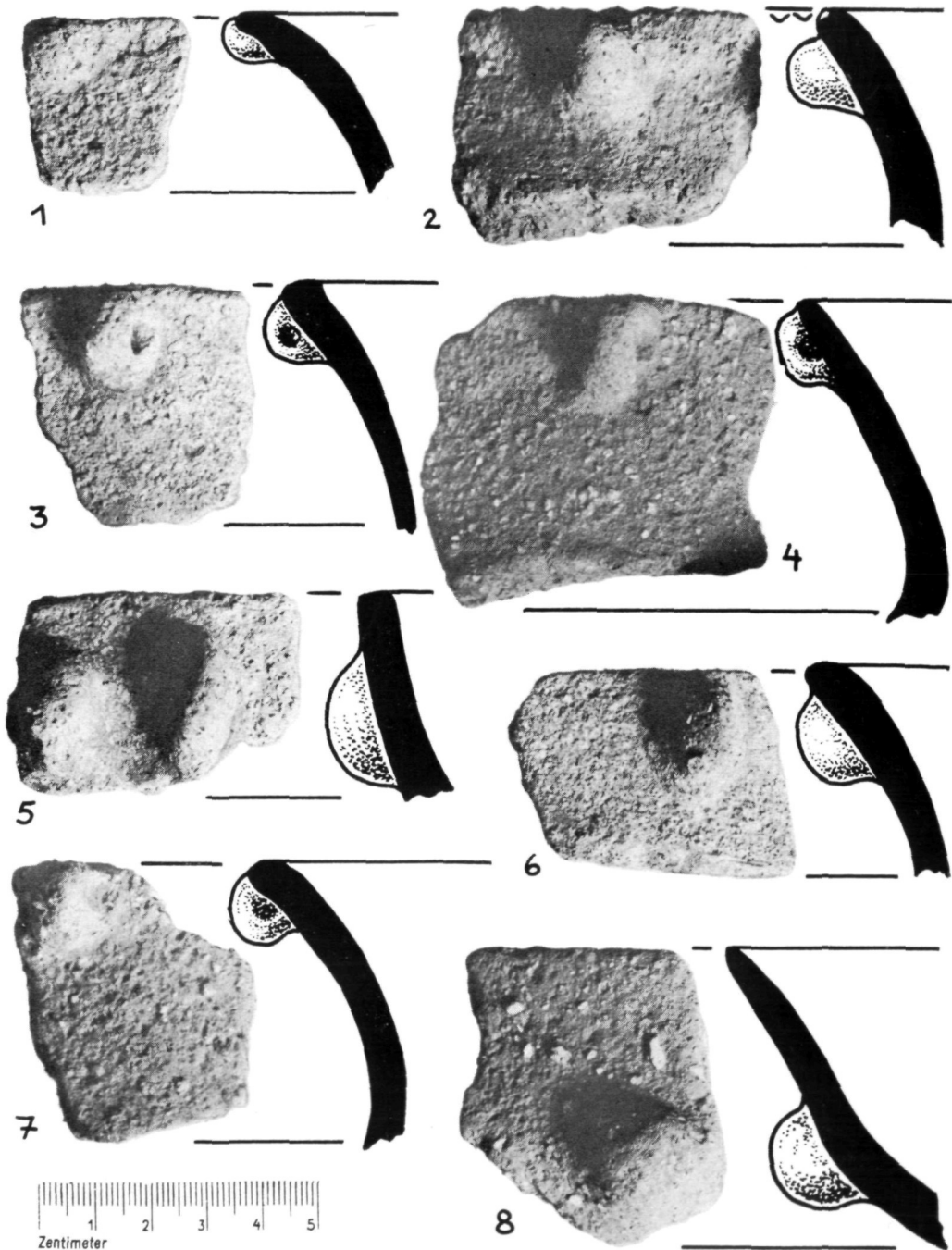
Grobsandige Keramik: Knubbenformen (I)

Tafel VII



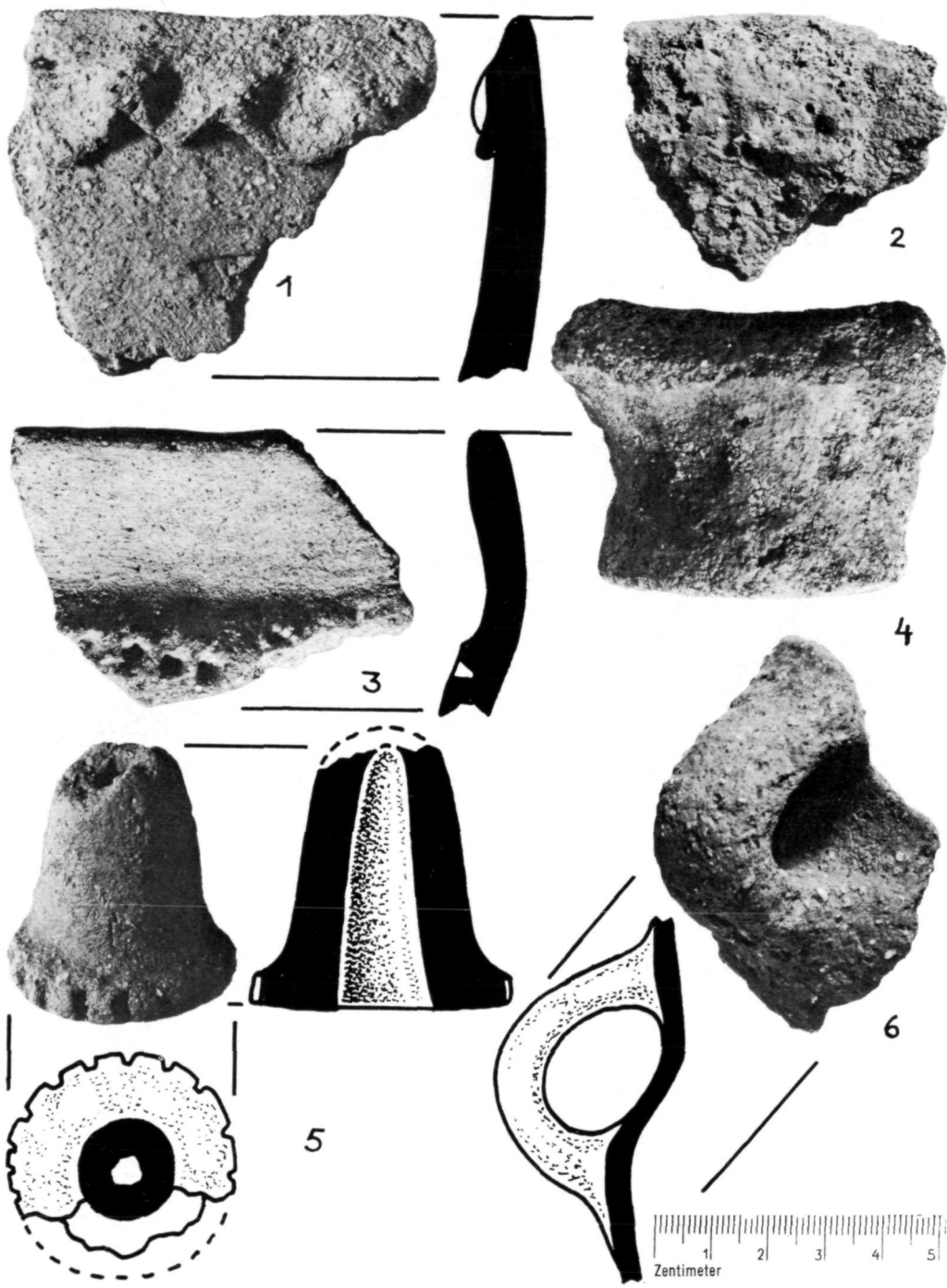
Grobsandige Keramik: Knubbenformen und Profile (II)

Tafel VIII



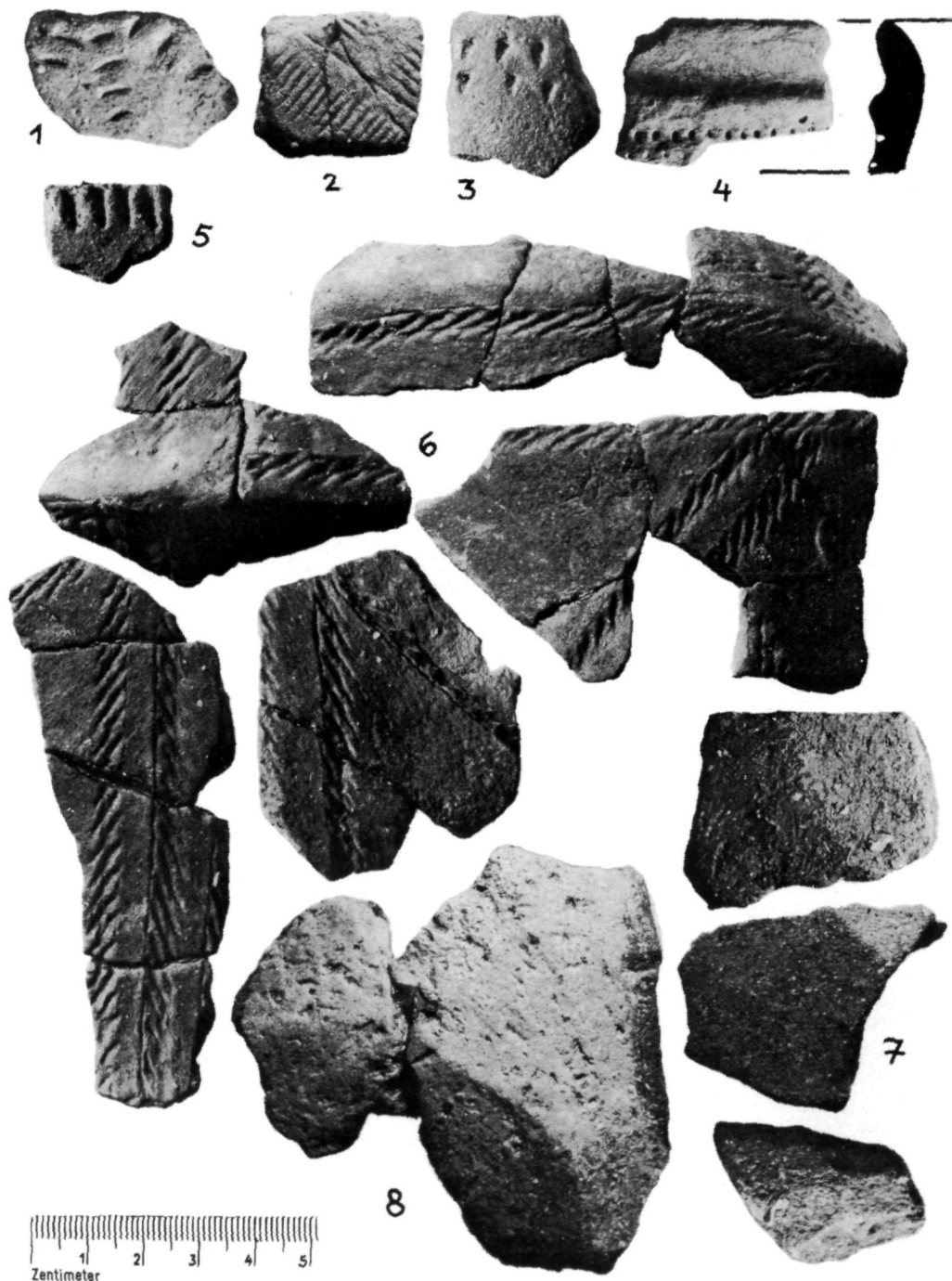
Grobsandige Keramik: Knubbenformen und Profile (III)

Tafel IX



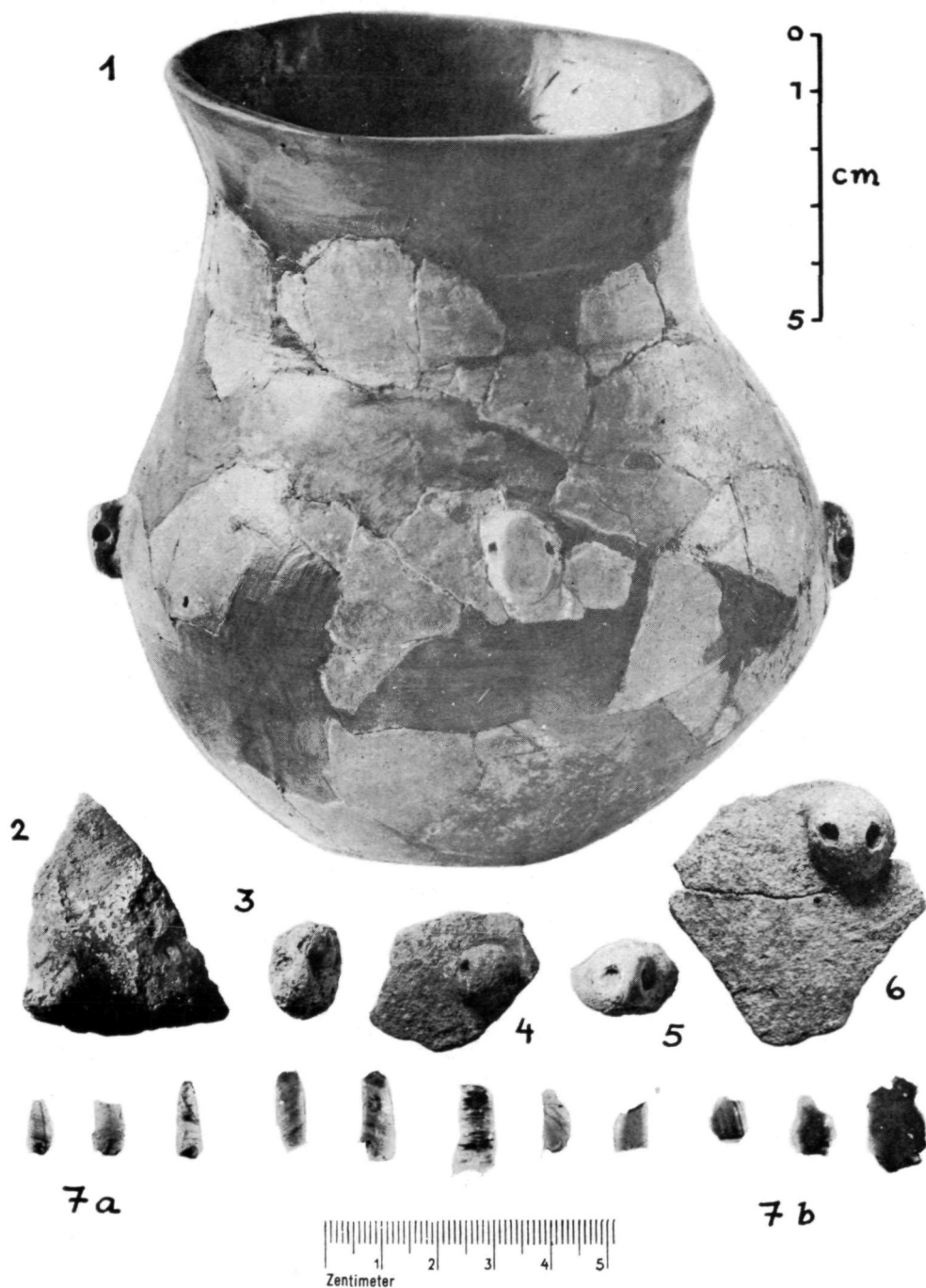
Grobsandige Keramik: Sonderformen

Tafel X



Stichband-, Rössener- und bemalte Keramik: 1 u. 3 Stichbandkeramik, 2 u. 6 Rössener Keramik, 4 Scherbe vom Eyersheimer Typus, 5 Scherbe mit länglichen Tiefstichen, 7-8 Keramik mit schwarzgefärbten Zonen.

Tafel XI



Bemalkeramische Funde: 1 bemaltes Gefäß aus Grab 75 (etwas verzogen); 2 Scherbe mit Resten deckender Weißbemalung; 3–6 „Eulenköpfchen“ von feinen, flaschenförmigen Gefäßen; 7a–7b kleinste Obsidian-Klingen und Abschläge aus dem Siedlungsabschnitt Haid.

Tafel XII



Lochbeil (in Zweitverwendung) und Spondylus-Knöpfchen aus dem bemaltkeramischen Grab 75 (1, 2); Knochenspitzen und Spatel (3–6), Beilbruchstücke (7–8) und Bohrkern (9–11) aus dem Siedlungsabschnitt Haid.
(Alle Fotos A. Killingseder)

ein¹⁷. Der Fund eines flaschenförmigen Gefäßes aus Schlögen (Gemeinde Haibach a. D.) wiederum, wurde wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Ebelsberger Grabgefäß ebenfalls Münchshöfen zugesprochen¹⁸. Im gleichen Zuweisungsverfahren wurde die Kultur bzw. der Typus der keramischen Funde von Linz-Altstadtplatz (darunter ein Pilzgefäß)¹⁹, bestimmt. Daß Kneidinger bezüglich des Materials von Rutzing-Haid, trotz Fehlens kennzeichnender Verzierung, unter Berufung auf die bereits der Münchshöfener Kultur zugesprochenen oberösterreichischen Fundplätze, die gleiche Zuweisung traf²⁰, ist als weiteres Glied eines inzwischen gebräuchlichen Schemas zu verstehen. Nur Beninger schwante Böses. Er verhielt sich bei der Beurteilung der jungneolithischen Funde von Stadl-Paura – trotz Vorkommens verführerischer Verzierungsmotive – bewußt reserviert²¹. Den Zeitpunkt für eine Klärung des oberösterreichischen Münchshöfener Problems hielt er für verfrüht. Wenn nun Reitinger der Ansicht ist, daß die vollneolithische Schicht der Paura, „da sich unter dem teilweise schwer bestimmbareren Fundmaterial auch eindeutige Münchshöfener Tonscherben befinden“, unbedingt der Münchshöfener Kultur angehören „muß“²², so ist dies ein hastiger Griff nach leicht zuweisbaren Einzelstücken, den Beninger eben vermeiden wollte. Letzterer hat dies einleitend zu seinem Kapitel „Einordnung und Vergleich“ unmißverständlich dargelegt²³.

Die Feststellung, daß die Münchshöfener Keramik in der Regel „rein“ auftritt²⁴, muß vorerst auf das Kernland der Münchshöfener Kultur, von uns aus gesehen westlich des Inn, beschränkt bleiben. Demgegenüber könnte auf das österreichische Donaugebiet bezogen, ebenso gut „reines“ Auftreten Bemalter Keramik innerhalb niederösterreichischer Lengyel-Stationen konstatiert werden. Aus dieser diagnostizierten Reinheit gegenüberliegender, den oberösterreichischen Donaunraum flankierender Gebiete, könnte aber auch auf das eventuelle Vorhandensein einer zwischengelagerten Mischzone – oder eines Territoriums auf dem beide Kulturen vertreten sind – geschlossen werden. Dies umso eher, da es sich bei immerhin gemeinsamem Formenschatz und gleicher Töpfertechnik – abgesehen von der gemeinsamen Kulturkreisangehörigkeit – nicht um einander verfremdete oder feindlich gegenübergestellte Kulturgruppen gehandelt haben wird.

Jedenfalls spricht bereits Hell bezüglich der zwar eindeutig der Münchshöfener Gruppe zugewiesenen Salzburger Funde²⁵ nicht mehr von „reinem“

17 F. Stroh, Ein Münchshöfener Grab in Ufer bei Ebelsberg, ARCHA 14, Wien 1954, S. 35–42.

18 J. Reitinger, Oberösterreich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Linz 1969, S. 53, Abb. 21.

19 Ebenda, S. 51–52 und Abb. 19.

20 Kneidinger, 1961; Kloiber u. Kneidinger, 1968.

21 Beninger, 1961.

22 Reitinger, 1969, S. 50.

23 Beninger, 1961, S. 125.

24 H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte, Bd. II, München 1968, S. 130.

25 M. Hell, Salzburg in vollneolithischer Zeit, ARCHA 14, 1954, S. 11–34.

Vorkommen, sondern verweist darauf, daß sich „von anderen Kulturen die Bükkerkultur, die Stichbandkeramik bzw. Hinkelsteingruppe und die Rössenergruppe“ bemerkbar machen. Ein Resultat, das sich im Prinzip gut in die von Pittioni getroffene Feststellung einfügt, daß die Ausbildung der Münchshöfener Kultur nur dort möglich ist, „wo in den Randzonen der Lengyel-Kultur Einflüsse von der Stichbandkeramik fühlbar werden“²⁶.

Wenn innerhalb der Süddeutschen Forschung dem Lengyelkreis entstammende Formen als „charakteristisch für die Münchshöfener Kultur“ angeführt werden, können doch diese Formen nur innerhalb des betreffenden deutschen Raumes und in Vergleichen mit dort benachbarten anderen Kulturgruppen als charakterisierend gelten. Wir sind von oberösterreichischem Gebiet her kaum kompetent, selbst völlig übereinstimmende Formen in dieser Beziehung „typisch“ zu finden, da zwischen unseren westlichen (Münchshöfener-) und östlichen (Bemaltkeramischen-) Kulturnachbarn kaum ein klar trennendes Formcharakteristikum besteht. Eine in unserem Raum auf Formen begründete Zuweisung zu Münchshöfen würde ein Ausspielen der Kulturgruppe gegen den Kulturkreis bedeuten. – Gleiches gilt selbstverständlich für die bereits oft vom falschen Ort her für „kennzeichnend“ befundene grobsandige Tonzusammensetzung. – Infolge Außerachtlassung des „Standortes“ jeweiliger Betrachter bzw. des geographischen Ausgangspunktes einer Beurteilung scheint hier bezüglich „kulturmäßiger Charakteristiken“ schon einige Verwirrung gestiftet.

Als Beispiel einer völlig entstellenden Anwendung von Leitformen sei hier die Kultur-Aussage des Tonlöffels angeführt, wobei der Gegenstand jeweils aus oberösterreichischer Sicht und bei gleichgebliebenen Quellen betrachtet wird:

L. Franz, 1928, zu Niederperwend²⁷: „... vorwiegend nordisches Material, dem aber doch typisches Lengyelgut in Gestalt der gewissen Löffel mit durchlochtem Stielansatz beigemischt ist“.

K. Willvonseder, 1939²⁸: „... Auch der Löffel mit gelochtem Stielansatz, ein typisch bandkeramisches Tongerät, ist in der Münchshöfer-Kultur vertreten.“

J. Reitinger, 1969²⁹, nennt den Tonlöffel mit Tülle bereits ein „kennzeichnendes Fundstück“ der Münchshöfener-Kultur.

Daß eine auf diese Art erarbeitete Erstellung von Leittypen nicht als Forschungsfortschritt bezeichnet werden kann, ist offensichtlich. Hier wird aber ein Irrweg aufgetan, der einen bereits vor Jahrzehnten als Allgemein-

26 Pittioni (Wunder, Wiesinger), 1935, S. 205.

27 L. Franz, Die kulturgeschichtliche Bedeutung der oberösterreichischen Pfahlbauten, MAG. Band LVIII, Wien 1928, S. 109.

28 K. Willvonseder, Urgeschichte des Kreises Wels, Berlin 1938, S. 22.

29 Reitinger, 1969, S. 54.

gut eines breiten Kulturkreises erkannten Gegenstand, zum Bestimmungsmerkmal eines Typus umfunktioniert. Selbst wenn dieser Weg nicht falsch wäre, ist es nicht ratsam, eine engere Kulturgruppenbestimmung vom Nachweis des „Löffelgebrauchs“ abhängig zu machen.

Wenn auch bisher auf oberösterreichischem Gebiet einige Fundplätze „trotz fehlender charakteristischer Verzierung“ der Münchshöfener Kultur zugewiesen wurden, kann unser Schlußwort zum Kapitel „kulturmäßige Beurteilung der Form und des keramischen Materials“ nur lauten: „weil charakteristische Verzierung fehlt“, erscheint uns eine klare Zuweisung zum Typus Münchshöfen nicht möglich.

3. Die Bemalte Keramik

a) Funde aus der Siedlung

Unter der feinsandigen Keramik erscheinen einige Scherben, deren gelbbraune oder rötliche Oberfläche an der Gefäßaußenseite scharf gegen schwarzgefärbte Zonen absticht (Taf. X, 7). Die Art der Schwarzfärbung, besonders die übergangslose, sichtlich geschwungen verlaufende Abgrenzung kann keinesfalls mit Brandflecken verwechselt werden. Es scheint sich hier allerdings nicht um eine Bemalung im üblichen Sinne zu handeln. Die „Farbe“ stellt nämlich nicht unbedingt eine auf der Oberfläche sitzende Schicht dar, sondern ist örtlich sichtbar in den allerdings etwas porösen Ton eingedrungen. Die Stücke machen den Eindruck, daß die dunklen Flächen vor dem Brennen angelegt wurden. Wahrscheinlich wurde dafür eine harzähnliche Substanz verwendet, die erst beim Brand die Farbunterschiede (bzw. die scheinbare Schwarzfärbung) dadurch bewirkte, daß die angelegten Flächen durch die Brennhitze keine Aufhellung oder Oberflächenrötung annehmen konnten. Jedenfalls scheint hier eine als Farbverzierung zu wertende, besondere Verzierungstechnik gröberer Gefäßqualitäten vorzuliegen, für die uns bisher keine Parallele bekannt ist.

Es kann jedoch auf jüngst gemachte Funde aus Gusen³⁰ verwiesen werden, wo aus zeitlich ähnlich gelagertem Fundverband eine größere Anzahl noch deutlicherer Stücke gleicher Qualität und gleicher Ausführung festgestellt wurden (unpubliziert, Funde im OÖ. Landesmuseum). Des weiteren liegt ein Bodenstück eines größeren Gefäßes mit steilem Fußteil vor, dessen hell-gelbbrauner Ton stark mit Steinchen versetzt ist (Textabb. 3, 5). Die Außenseite trägt einen dichten Steinchenbewurf. Die Innenseite zeigt hinge-

30 A. Kloiber u. M. Pertlwieser, Die urgeschichtlichen Fundsichten auf der „Berglitzl“ ..., Jb. d. OÖMV 114, Linz 1969, S. 9—18.

gen einen feinen hellen Auftrag und ist geglättet. Auf dieser glatten Innenschichte sitzen deutliche Reste eines harten, lackartig glänzenden schwarzen Überzuges, der dazu neigt, in kleinen Plättchen spröde vom Untergrund abzuspringen. Nach der Art der erhaltenen Reste ist mit ziemlicher Sicherheit zu schließen, daß die Innenseite des Gefäßes deckend überzogen bzw. schwarz gefärbt war. Ein zweites Stück mit gleichartiger Behandlung der Innenseite fand sich in der Grube R 9, deren Hauptinventar der jüngeren Linearbandkeramik angehört, aus der aber auch die Bruchstücke des flachen Backtellers (Textabb. 1, 5) stammen. Es handelt sich um ein leicht organisch und feinsandig gemagertes Wandstück von einem kleineren, vermutlich kalottenförmigen Gefäß mit paarig auftretenden vollrunden Knubben.

Uenze beschreibt unter den Münchshöfener Funden von Penning gleichfalls eine Scherbe eines größeren Gefäßes mit einem ähnlichen schwarzen Belag auf der Innenseite³¹. Er bringt auch den Befund einer Stoffuntersuchung, die jedoch kein schlüssiges Ergebnis erbrachte, vermutet aber, daß es sich um Rückstände „nicht pflanzlicher Speisereste“ handle. Dem ist entgegenzuhalten, daß das von Uenze vorgestellte Stück einen Teil der oberen (höhergelegenen) Gefäßpartie darstellt und daß eine derartige Auflage bei einer Deutung als Speiserückstand, wohl nur bei ganz erhaltenem Gefäß entstehen konnte. Dies wohl auch nur unter der Voraussetzung, daß die betreffenden Speisen im vollgefüllten Gefäß an den Wänden angetrocknet wären. Wir neigen doch eher zu der Ansicht, daß es sich – vorbehaltlich einer chemischen Untersuchung – bei unseren Stücken doch um einen *b e a b s i c h t i g t e n* Überzug, sei es aus optisch-dekorativen Gründen oder, da jeweils ein deckender Überzug der Innenseite vorliegt, um eine Abdichtung der relativ porösen Gefäßwandung zur Aufnahme flüssiger Stoffe handelt. Als Überzugs-Material wäre eine Harz-Ruß-Mischung denkbar. Ein abdichtender Überzug würde allerdings eine Einreihung in die Gruppe bemalter Gefäße ausschließen.

Ein Wand-Bodenbruchstück eines dickwandigen, vermutlich kugeligen Gefäßes aus feingeschlammtem hell-gelbbraunem Ton, zeigt einen schrägen schwarzen Farbstrich, bei dem es sich auch um die Begrenzung einer geometrischen Farbfläche handeln könnte (Taf. X, 8). Die Farbe hat das Aussehen von aufgeriebenem Teer und dürfte, da die Gefäßoberfläche unter der eingefärbten Partie nicht durch den Brennvorgang aufgehellt wurde, auch hier *v o r* dem Brennen aufgebracht sein. Auch dieses Stück stammt aus der Siedlungsgrube R 9 und damit aus notenkopfkeraemischem Fundverband.

Von einem kalottenförmigen Schälchen mit unter dem Rand sitzenden runden Knubben stammen mehrere Bruchstücke, die insgesamt etwa ein

31 U e n z e, 1964, S. 17 u. 24—25, Abb. 8, 11.

Drittel des Gefäßes ergeben. Der graue Ton ist stark sandig gemagert, die Innenseite gut geglättet. An der Außenseite ist die Oberfläche stärker angegriffen, es zeigen sich aber auch hier noch einige gut geglättete Partien. Außen- und Innenseite sind vor dem Brennen deckend schwarz gefärbt. Die Innenseite weist zudem noch gut sichtbare Reste pastoser oxydrotter Bemalung auf (Textabb. 5, 4). Weiters existiert von der gleichen Fundstelle ein Bruchstück eines kleinen, sehr dünnwandigen Gefäßes, dessen Innenseite auf gleiche Weise gefärbt ist. In diesem Falle ist die Außenseite mit einem dünnen gelbbraunen Auftrag versehen, der jedoch sichtlich von der eingebrannten Schwarzfärbung der Innenseite durchschlagen ist. Im Gegensatz zum schwarzen Farbton scheint die Rotbemalung erst nach dem Brand aufgebracht zu sein.

Wie aus Grube R 9, stammen auch aus der Siedlungsgrube R 25 einige Scherben mit Farbresten aus direktem Verband mit Notenkopfkeramik, wobei hier flächendeckende Weißbemalung von der Art der „crusted ware“³² vorzuliegen scheint. Erwähnt sei hier das Wandstück eines dickwandigen Gefäßes aus feinem ziegelrotem Ton. Das genannte Stück zeigt eine runde Knubbe, die von flächiger Weißbemalung umgeben ist (Taf. XI, 2).

Die bis hierher unter dem Titel „Bemalte Keramik“ zusammengefaßten Funde stammen mit Ausnahme einzelner Stücke, bei denen als Fundplatz die Rutzinger Siedlungsgruben 9 und 25 genannt sind, vom südwestlichen Bezirk der Grabungsfläche Haid. Obwohl sie in der Mehrzahl nicht innerhalb gesicherter Objekte angetroffen wurden, kann doch ihre Herkunft aus der Siedlungsanlage als gesichert gelten.

In ungefähr 70 m Entfernung vom südwestlichen Siedlungsbezirk (Haid) fand sich auch ein bemerkenswertes Grab mit bemaltekeramischer Ausstattung.

b) Das bemaltekeramische Grab³³ und die flaschenförmigen Gefäße

Eine ausführliche Beschreibung der Grabsituation wurde bereits im III. Teil der Arbeit gegeben³⁴. Insgesamt kann festgestellt werden, daß im Vergleich zu den neolithischen Gräbern von Rutzing eine auffallende und

32 J. Lichardus u. S. Šiška, Záchranný výskum pohrebiska a Sidliska lengyelskj kultúry vo Svodine roku 1965, Slovenská Archeológia XVIII-2, Bratislava 1970, S. 337; Dimitrijević, Sopotsko-lendelska kultura, Zagreb 1968.

33 Dieses neolithische Grab wurde im Zuge der Ausgrabung des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes von Haid entdeckt und erhielt deshalb die laufende Nummer 75.

34 Kloiber u. Kneidinger, Die neolithische Siedlung und die neolithischen Gräberfundplätze von Rutzing und Haid, III. Teil, Jb. d. OÖMV 115, Linz 1970, S. 26–27. Die Keramik des Grabes wurde dort unrichtig der Münchshöfener Kultur zugewiesen.

ganz besondere Form der Bestattungsart und der Beigabenausstattung vorliegt (Textabb. 6).

Neben dem Holzeinbau in der exakt angelegten Grabgrube bestechen vor allem die gestreckte Rückenlage³⁵ bei gekreuzten Schienbeinen und hochgeklappten Unterarmen. Ebenso die Rötelstreuung in Kopf- und Brustgegend, der fein gearbeitete Spondylus-Schmuck (Taf. XII, 2), das Lochbeil (Taf. XII, 1) und das keramische Inventar.

Zu letzterem zählen: a) ein flaschenförmiges Gefäß mit kleiner, leicht eingewölbter Standfläche und schwach angedeutetem Bauchknick, auf bzw. knapp über welchem – kreuzständig angeordnet – vier ovale, oben flachgedrückte Knubben mit schräg eingestochenen Längsseiten sitzen. Der leicht ausgeschweifte Halsteil ist durch einen schwach eingedrückten horizontalen Spachtelstrich vom Bauchteil abgesetzt. Das sehr dünnwandige Gefäß besteht aus fein geschlammtem hellgelbbraunem Ton. Die Oberfläche ist gut geglättet und mattglänzend. An mehreren Stellen sind deutlich flächige Reste eines wohl ehemals geschlossenen oxydrotten Farbüberzuges sichtbar. Auf diesem sind in der Umgebung der Knubben pastose Reste von Weißbemalung erhalten. Bei der Reinigung der Bruchstücke des Gefäßes zeigten sich – dem Anschein nach in Form aneinandergereihter kleiner Tupfen – pastose Reste hellgelber Farbe (Taf. XI, 1; Textabb. 5, 1).

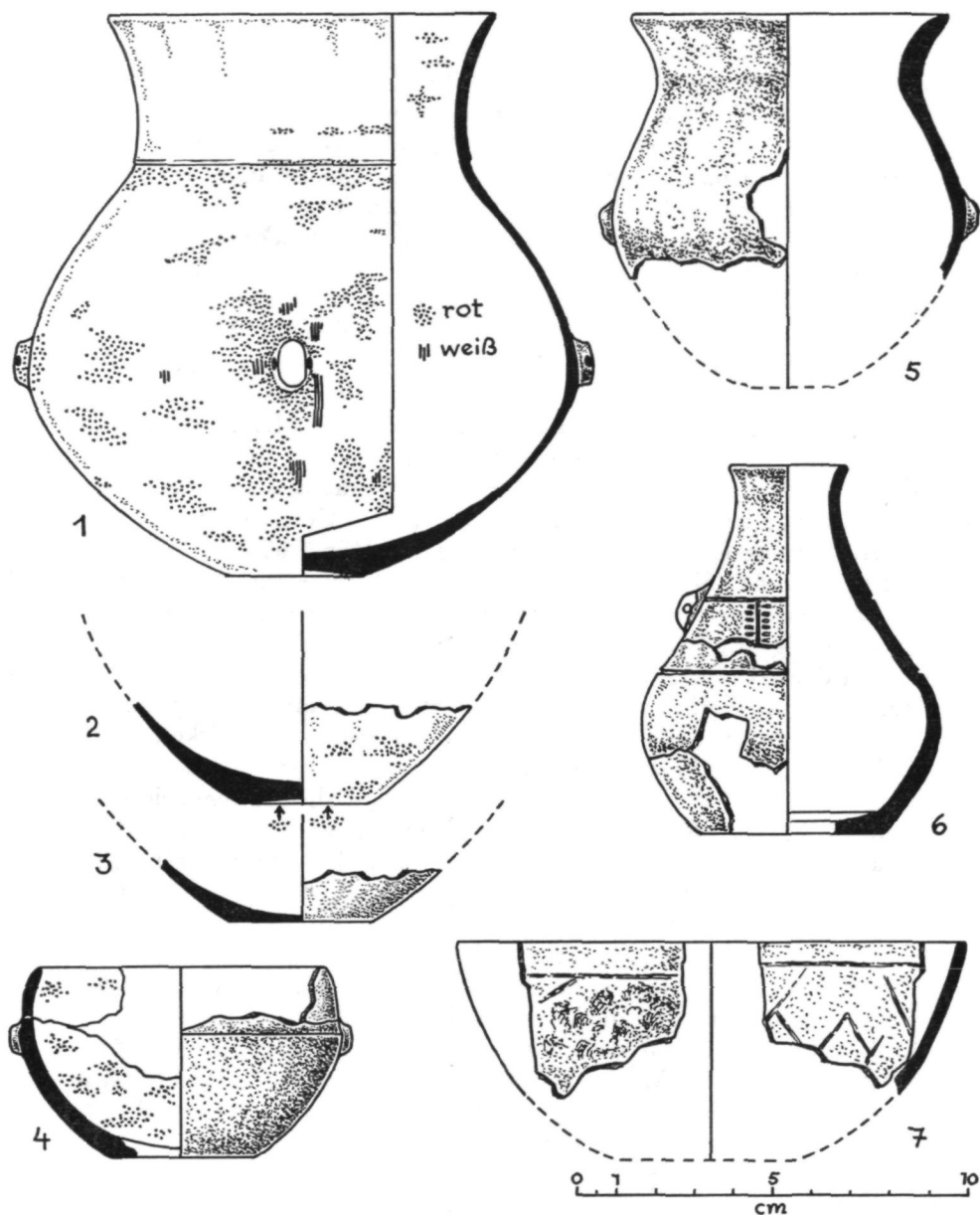
b) Bodenpartie und viele kleine Wandstücke eines gleichartigen Gefäßes, ebenfalls mit deutlichen Spuren von rot-weiß-Bemalung. Für dieses zweite Gefäß ist gleichfalls als Grundierung eine deckende Rotbemalung anzunehmen, da selbst auf der eingewölbten Standfläche eine größere oxydrote Farbfläche erhalten ist (Textabb. 5, 2).

c) Ein weitgehend bröselig aufgelöster, vollgeformter Tongegenstand von länglich-unregelmäßiger Form, aus grauem, stark sandhaltigem und schlecht gebranntem Material. Erhalten ist nur etwa die Hälfte eines rohgeformten, annähernd scheibenförmigen Standfußes und einige undefinierbare Bruchstücke. Der Rest war schon bei der Bergung vollkommen zerfallen. Es ist zu vermuten, daß es sich hier um die Reste einer Idolfigur handelt.

Neben den flaschenförmigen Gefäßen aus Grab 75 liegen auch noch aus dem benachbarten Siedlungsabschnitt mehrere Bruchstücke formgleicher Gefäße vor:

a) Fußteil, aus im Kern grauschwarzem, etwas mit Sandkörnern gemagtem Ton, die Innenseite trägt einen feinen gelbroten Überzug, an der stark korrodierten Außenseite sind Reste eines hell-gelbbraunen Auftrages zu sehen (Textabb. 5, 3).

35 Für die aus Eggenburg bekannten bemaltkeramischen Gräber wird ebenfalls gestreckte Rückenlage mit S-N-Orientierung angegeben (das Rutzinger Grab war SO-NW orientiert); Pittioni, 1954, S. 160.



Textabb. 5: Bemalte Keramik: flaschenförmige Gefäße und Schälchen (Fig. 1—5); kleine Rössener Flasche (Fig. 6) und Schälchen vom Zeliesovce-Typus (Fig. 7)

b) Drei sehr dünnwandige, gewölbte Wandstücke mit vollrunden, schräg eingestochenen Knubben. Fein geschlammter Ton, im Kern dunkelgrau mit beidseitigem hell-ockerfarbigem Auftrag (Taf. XI, 4, 5, 6).

Aus dem Rutzinger Grab 9 stammt ein weiteres, etwa zur Hälfte erhaltenes flaschenförmiges Gefäß, das sich – abgesehen von der Form – in Tonqualität und Ausführung sowohl von den Linearbandkeramischen Gefäßen der übrigen Rutzinger Gräber ³⁶ als auch von den Tonflaschen aus Grab 75 unterscheidet (Textabb. 5, 5). Während die übrigen Stücke aufgrund ihrer Dünnwandigkeit, der feinen, gutgebrannten Tonqualität und der wohlproportionierten Form als technisch perfektioniert bezeichnet werden können, liegt bei dem Gefäß aus Grab 9 eine auffallende Vergröberung in Form und Material vor. Der gedrungene Hals ist gegen die Bauchwölbung nicht abgesetzt, die Wandung ist verhältnismäßig dick, die Oberfläche wenig sorgfältig geglättet. An einer Stelle sitzt auf der Bauchwölbung eine grob ausgeführte, annähernd runde Knubbe. Der Ton ist eigentlich fein, jedoch keineswegs gut durchknetet, im Bruch grauschwarz, Außen- und Innenseite mit hell-gelbbraunem Auftrag. Dieses Gefäß besitzt in Form und Ausführung eine gute Parallele aus dem „Münchshöfener Grab“ von Ufer bei Ebelsberg ³⁷. Es stellt unter den linearbandkeramischen Rutzinger Grabgefäßen das einzige unverzierte Stück dar, sticht aber auch sonst von den sorgfältig gearbeiteten und gut geglätteten Bombengefäßen ab. Wir möchten daher dieses Stück, das Kneidinger im Verband mit den anderen, eindeutig klassifizierbaren Grabgefäßen unter die Notenkopfkeramik eingereiht hat, unter Berücksichtigung der benachbarten bemaltkeramischen Funde, wie auch der Ebelsberger Parallele, aus diesem Verbande lösen.

Die weitgebauchte Flasche mit Griffknöpfen gilt als eine kennzeichnende donauländische Leitform ³⁸. Für unseren konkreten Fall wäre die nachstehende Präzisierung Pittionis anzuführen: „Noch während der späten Notenkopfkeramik erfolgt der Übergang von der Bombe zum flaschenförmigen Gefäß, das als eine der wichtigsten Leitformen der bemaltkeramischen Tongefäßtypologie angesprochen werden kann ³⁹.“

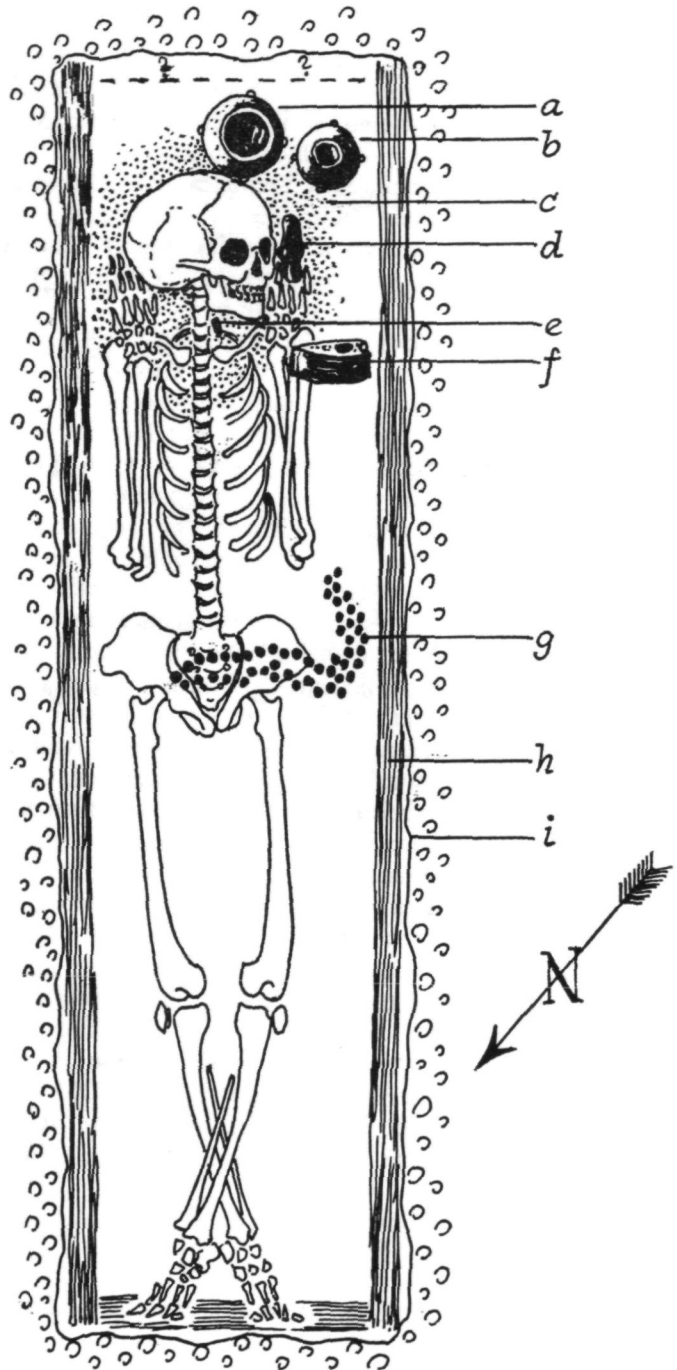
Stroh führte als Vergleich zu dem Ebelsberger Gefäß Funde flaschenförmiger Gefäße aus dem niederösterreichischen Manhartsgebiet, „aus den bandkeramischen Kulturen Böhmens“, und ein „derartiges Gefäß“ aus Vochov bei Pilsen an. Schließlich verwies er auf weitgehende Übereinstimmung mit dem Münchshöfener „Dreikegelgefäß“ aus Salzburg-Maxglan und auf eine „ähnliche, etwas stärker profilierte Flasche“ aus einer Münchshöfener Siedlung in Künzing.

³⁶ Kloiber u. Kneidinger, 1968, I. Teil.

³⁷ F. Stroh, 1954, Abb. 3, 2.

³⁸ Buttler, 1938.

³⁹ Pittioni, 1954, S. 145–146.



Textabb. 6: Das bemaltkeramische Grab 75 von Haid: a—b = bemaltverzierte Gefäße, c = Rötelstreuung, d = Ton-Idol (?), e = Spondylus-Röhrenperle, f = Lochbeil, g = Spondylusknöpfchen, h = Holzauskleidung, i = Rand der Grabgrube

Im gleichen Jahr publizierte Hell die Gefäße aus Salzburg-Maxglan⁴⁰ und stellte dabei fest, daß im Kreise der „deutschen Theißkultur“⁴¹ oder auch im Rahmen der Münchshöfer Kultur solche „Dreikegelbecher“ noch kaum nachgewiesen sind. Ihren Anmarschweg vom Osten führt er mit der Wanderung der Theiß- und Lengyelkultur donauaufwärts.

Alle von Stroh zum Vergleich angeführten Stücke sind jedoch sichtlich feiner gearbeitet, meist stärker profiliert und mit einer merklich höheren Halspartie ausgestattet, als das relativ plumpe und gedrungene Ebelsberger Gefäß. Auch in der rohen Ausformung der Knubben gleicht dieses eher unserem Gefäß aus Grab 9.

Für eine noch der Notenkopfkeramik anzurechnende Übergangsform erscheint uns die Bauchwölbung zu sehr gestreckt bzw. zu wenig kugelig, der Rand hingegen zu sehr ausgebogen. Wir sind daher der Auffassung, daß dieses Gefäß und damit das Rutzinger Grab 9 eher der jüngeren bemaltkeramischen Phase, aus der vom gleichen Fundort (Haid) auch Siedlungsfunde vorhanden sind, zuzurechnen ist. Ähnliches möchten wir für den Ebelsberger Grabfund zu bedenken geben, wobei wir uns auf die Feststellung Pittionis berufen, daß flaschenförmige Gefäße in diesem Abschnitt die feinere und grazilere Gestaltung eingebüßt haben und daß die allgemein feststellbare Vergröberung in Form und Ausführung an ihnen besonders deutlich zum Ausdruck kommt⁴².

Nach den vorliegenden Funden der jüngeren Stufe von Rutzinger-Haid kann keinesfalls von einer bemaltkeramischen Komponente innerhalb einer Niederlassung der Münchshöfer Kultur gesprochen werden. Vielmehr ist besonders an den Gefäßen aus Grab 75, ihrer ausgesprochen feinen Ausarbeitung, der guten Profilierung und der die gesamte Gefäßoberfläche bedeckenden bichromen, möglicherweise auch trichromen Bemalung eindeutig auf ein reines Vorhandensein der mährisch-niederösterreichischen bemalten Keramik zu schließen⁴³. Auffallend bei den Gefäßen aus Grab 75 ist die flächendeckende Rotfärbung, die den Untergrund für die eigentlich verzierende Bemalung in Weiß oder Weiß und Gelb bildet. Friesinger⁴⁴ führt eine Fußschüssel aus Langenlois an, die gleichfalls einen hellroten, die gesamte Oberfläche bedeckenden Malgrund aufweist, „auf welchem die senkrechten und waagrechten Linienbänder in weißlich-gelber Farbe aufgetragen sind“. Der Autor ist geneigt, das Gefäß aufgrund seiner geometrisch-bichromen Bemalung (nach Pittioni) der jüngeren Phase zuzuschreiben. Da jedoch Form, Größe und Tonqualität

40 F. Stroh, 1954, S. 22, Abb. 8.

41 Buttler, 1938.

42 Pittioni, 1954, S. 148.

43 Ebenda, S. 144 ff.

44 H. Friesinger, Beiträge zur bemalten Keramik Niederösterreichs, ARCHA 35, Wien 1964, S. 7.

eher der älteren Phase entsprechen, entschied sich Friesinger für die Wende von der älteren zur jüngeren Phase. Ähnliches wiederfuhr Berg mit der bemalten Tonflasche aus Poigen⁴⁵, die er aus gleichen Gründen aber auch wegen einer parallel dazu auftretenden größeren Scherbenmenge aus grobem, steinchengemagertem Ton „zumindest an den Übergang von der älteren zur jüngeren Phase“ stellte.

Obwohl in unserem Falle eine geometrische Verzierungsweise nicht auszuschließen ist, möchten wir uns unter Berufung auf feintonige Begleitfunde aus dem Siedlungsareal und unter Berücksichtigung der ebenfalls vorhandenen grobgemagerten Keramik für eine ähnliche Zuweisung, jedoch für Grab 75 jedenfalls noch innerhalb der älteren Phase entscheiden. Für die ältere Phase scheint auch das gemeinsame Auftreten von bemalter Keramik und Notenkopfkeramik in den Siedlungsgruben R 9, R 25 und H/S 2–3 zu sprechen. Für die Gefäße aus Grab 75 kann eine ausreichende Anzahl guter Parallelen aus Niederösterreich⁴⁶ und aus Mähren⁴⁷ genannt werden. Die Bruchstücke außerordentlich fein gearbeiteter, dünnwandiger und hartgebrannter flaschenförmiger Gefäße aus dem Siedlungsbezirk von Haid, ordnen sich, obwohl an ihnen keine Spuren von Bemalung erhalten sind, gut in das Ergebnis ein. Als richtungweisend kann ebenfalls der Rest des Ton-Idoles und der fein gearbeitete Spondylusschmuck aus Grab 75 gelten. Auch dürfen hier wohl die Bruchstücke der aus feinem Ton gearbeiteten Siedlungsware angegliedert werden, die zum Teil durch leichte pflanzliche Beimengung handwerkstechnisch noch etwas von der linearkeramischen Technik spüren lassen, andererseits in Form von oberflächlichem Steinchenbewurf den Übergang zur grobsandigen Ware der Spätphase andeuten könnten. Diese Spätphase ist immerhin noch durch ausreichendes Fundmaterial aus der Siedlung, möglicherweise auch durch das grobgeformte flaschenförmige Gefäß aus dem Rutzinger Grab 9 belegt.

Auch innerhalb der grobsandigen Keramik können für die vorliegenden Gefäßformen genügend gute Parallelen aus oben zitierten Quellen der mährisch-niederösterreichischen bemalten Keramik angeführt werden⁴⁸. Es kann daher kein Anlaß bestehen, bei ohnehin klarem Vorliegen rein bemaltkeramischer Funde der vermutlich älteren Phase (besonders aus dem obengenannten Grabfund), für die am gleichen Orte vorliegende grobsandige Ware der jüngeren Stufe – auf dem Vergleichswege über Niederperwend – eine Zugehörigkeit zur Münchshöfener Gruppe abzuleiten. Da diesbezüglich richtungweisende Verzierungselemente nicht vor-

45 F. Berg, Ein neolithisches Schädelnest aus Poigen, NÖ., *ARCHA* 19, Wien 1956, S. 70–76.

46 Pittioni, 1954, Abb. 90, 1; Abb. 91, 1. — Friesinger, 1964, Abb. 5–6.

47 V. Podborský, Současný stav výskumu kultury s moravskou malovanou keramikou, *Slovenská archeológia*, XVIII-2, Bratislava 1970, Abb. 10, 1; Abb. 12, 12; Taf. B, 1; Taf. D, 1.

48 Ebenda, Abb. 8, 29, 31, 36; Abb. 10, 10, 12, 15, 19; Abb. 12, 21; Abb. 13, 24; Taf. XXVI, 2, 5, 6. — Pittioni, 1954, Abb. 95, 96, 97 u. 100. — Friesinger, 1964, Abb. 3, 4.

liegen, können wir nicht umhin, auch das spätere Material der mährisch-niederösterreichischen Gruppe der bemalten Keramik anzugliedern. Es ist aber unwahrscheinlich, daß zu gleicher Zeit mit nur 5 km Abstand in Niederperwend eine Ansiedlung der reinen Münchshöfener Kultur und in Rutzing-Haid eine solche der rein bemaltkeramischen Kultur bestanden haben soll. Ein zeitlicher Unterschied zwischen den beiden Fundorten scheint uns eher wahrscheinlich.

Eine zeitliche Differenzierung der genannten Fundorte und darüber hinaus für das weitere oberösterreichische Fundgebiet wird man sich wohl so vorzustellen haben, daß ein Unterschied – in Zeitstufen gesehen – zwischen der älteren bemalten Keramik und dem Erscheinen der Münchshöfener Ware besteht; während eine Unterscheidung der jüngeren, grobsandigen bemalten Keramik von Haid, gegenüber Niederperwend – innerhalb der gleichen Zeitstufe – nur das aktive Bestehen der benachbarten Niederlassungen betreffen wird.

Man wird sich für unser Gebiet und auf die Münchshöfener Gruppe bezogen, ähnliches vorstellen können, was Novotný für böhmische Verhältnisse folgert: Daß zur Zeit, in der in Böhmen die mährische bemalte Keramik und ihr unbemalter Zweig erscheinen, die Wurzeln der eigentlichen Jordansmühler- (in unserem Falle Münchshöfener-) Gruppe emporgewachsen sind⁴⁹. Tichý⁵⁰ stellt die mährische Entwicklung so dar: „Bei ihrem Vordringen nach dem Norden und Westen wirkt sie (die bemalte Keramik) maßgebend auch auf die Stichbandkeramik ein, verliert aber ihren ursprünglichen Charakter und lebt in der unbemalten Gruppe weiter, die später zusammen mit der Jordansmühler Kulturgruppe mit den schon äneolithischen Komplexen Fühlung nimmt.“ – Für eine ähnliche Entwicklung im östlichen Süddeutschland und damit im westösterreichischen Grenzgebiet wären gewiß Voraussetzungen vorhanden – und man ist versucht, für die unbemalte Kulturgruppe (im Sinne Tichýs) die Münchshöfener Kulturgruppe zu nennen.

4. Sonderformen

Aus dem südwestlichen Siedlungsabschnitt, wo eine Häufung bemaltkeramischer Funde vorlag, stammen einige in dieser Verbindung bemerkenswerte und auffallende Sonderstücke:

a) Randstück eines kugeligen Gefäßes aus grauschwarzem, glimmerhältigem Ton. Unter dem Rand sitzt eine doppelte Reihe leicht versetzter

49 R. Tichý, Einige Bemerkungen zum Neolithikum in der Tschechoslowakei, nach den Forschungsergebnissen seit 1945, ARCHA 29, Wien 1961, S. 96–122.

50 Ebenda, S. 116.

Eindrücke, die von einem Gerät mit flach-dreieckiger Spitze herrühren. Die Oberfläche der Scherbe fühlt sich etwas rau an, die Innenseite trägt einen polierten schwarzen Überzug (Taf. X, 3).

Die Verzierungsart dieses Stückes ist zwar in ähnlicher Form und meist in Verbindung mit Furchenstrichverzierung, innerhalb der jüngeren Linearbandkeramik nicht unüblich⁵¹. Die Tonzusammensetzung des vorliegenden Stückes weicht jedoch von jener, der vom gleichen Fundort stammenden Notenkopfkeramik merkbar ab und weist in dieser Beziehung eher in Richtung der bemaltkeramischen Qualität. Dieses Fragment wird hier deshalb besonders hervorgehoben, weil in Verbindung mit einigen bereits von Kneidinger publizierten (und dort unter die Notenkopfkeramik eingereihten) Stücken⁵² doch schwache Hinweise auf das örtliche Vorhandensein einer jüngeren, stichbandverzierten Facies vorliegen könnten. Als stichbandkeramische Parallelen können zwei niederösterreichische Fundstücke aus Fels am Wagram und aus Pulkau angeführt werden⁵³.

b) Stark gewölbtes Wandstück aus hellrotbraunem, sandigem Ton mit Resten eines dünnen bräunlichen Überzuges und einer Verzierung aus strahlenförmig angelegten Reihen halbmondförmiger, horizontalgesetzter Abdrücke (Taf. X, 1).

Diese Scherbe ist bereits als ausgeprägtes Stichband-Element zu bezeichnen und besitzt genaue Vergleichsstücke aus Mähren innerhalb des Überganges der mährischen Stichbandkeramik zur bemalten Keramik⁵⁴.

c) Randstück einer kalottenförmigen Schale aus hellem, feinsandigem Ton, mit hellgelbbrauner, gut geglätteter Oberfläche; Außen- und Innenseite tragen eine Furchenstrichverzierung in Form einer unter dem Rand horizontal-umlaufenden Linie unterhalb welcher eine gewinkelte Furchenlinie sitzt (Textabb. 5, 7).

Es handelt sich um eine Scherbe vom Želiezovce-Typus, welcher von Podborský für bestimmte mährische Gebiete als „Vorlengyel“-Horizont vermutet wird. – Belege von einzelnen Želiezovce-Scherben außerhalb der direkten Verbreitungsgebiete werden eher als Vorlengyel-Einflüsse aus dem Südosten, bzw. als Importe gewertet⁵⁵.

d) Randstück einer kalottenförmigen Schale mit kaum merklich ausgeschweiftem Rand. Feiner grauschwarzer Ton mit feinsten Sandkörnchen, dünnwandige, beidseits ausgezeichnet geglättete Oberfläche mit dicker, glänzender Graphitpolitur (Textabb. 2, 2).

Diese Scherbe entspricht in Form und Oberflächengestaltung gleichar-

51 Vgl. Buttler, 1938, Taf. 5, 1, 3, 4.

52 Kneidinger, 1968, Abb. 2, 11.

53 Pittioni, 1954, S. 141, Abb. 88, 2, 4.

54 Podborský, 1970, Taf. XXI, 9.

55 Ebenda, S. 282; Taf. XII, 1, 2.

tigen Funden aus Střelice-Sklep⁵⁶, die dort von Palliardi und Vildomec einer jüngeren Stufe der Střelicer-Gruppe der mährischen bemalten Keramik zugerechnet werden.

e) Gut profiliertes Randstück eines kleineren Gefäßes mit leicht ausbiegendem, dickem gerundetem Rand und in der Halskehlung sitzendem Wulst. Unter dem Wulst eine zumindest zweifache Reihe feiner runder Einstiche; feiner, weißgelblicher Ton beidseitig mit gelbrotem Überzug. Unter dem Wulst und in der Halskehlung sind mögliche schwarze Farbreste erhalten, die über den Rand auf die Innenseite übergreifen (Taf. X, 4).

Obwohl in dieser Verbindung die Farbreste befremden müssen, scheint hier ein Stück des süddeutschen Eysersheimer Typus vorzuliegen⁵⁷.

f) Dünne Wandscherbe aus grauschwarzem, feinglimmergemagertem Ton; Außen- und Innenseite zeigen Reste feinen braunen Überzuges. Verzierung: rechtwinkelig aufeinanderstoßende Bänder dichtgesetzter langer Einschnitte, die zum Teil von Strichfurchen begrenzt sind (Taf. X, 2).

g) Teile eines weitbauchigen flaschenförmigen Gefäßes mit konischem Hals und kantigem, leicht geschweiftem Rand. Feingeschlämmter gelbbrauner Ton, Oberfläche gut poliert. Auf der Schulter sitzt eine einfache horizontal-umlaufende Furchenlinie, an einem Stück ist eine im rechten Winkel nach oben abzweigende Linie sichtbar, die beiderseits von waagrecht Strichreihen begleitet ist. An einer Stelle ist die horizontale Furchenlinie vom Ansatz einer Knubbe unterbrochen (Textabb. 5, 6).

h) Ungefähr 30 Scherben eines dünnwandigen, hartgebrannten Bauchknickgefäßes aus feinem, leicht sandig gemagertem Ton. Innenseite hellbraun, die Außenseite trägt einen grauschwarzen Überzug. Der scharfe Bauchknick ist an mehreren Stellen zipfelig ausgezogen. Die Gefäßoberfläche ist sowohl ober- als auch unterhalb des Bauchknicks durch vorgezeichnete Furchenstriche, die jeweils auf einer Seite von einer Reihe dichtgesetzter länglicher, schräger Einstiche begleitet sind, in geometrische Flächen aufgegliedert, wobei die Verzierung über den Bauchknick herabreicht (Taf. X, 6; Textabb. 4, 5).

Durch das markante, gezipfelte Bauchknick-Profil, ebenso durch die Art der geometrisch gliedernden Strich- und Stichverzierung sind die letztgenannten Bruchstücke eindeutig der Jungrössener Gruppe zuweisbar⁵⁸. Die Stücke f und g können aufgrund von Vergleichen ebenfalls der Rössener Kultur zugesprochen werden. Dabei liegt in g die typische Form

56 Müller-Karpe, 1968, Textteil S. 136; Tafelband Taf. 206, 25.

57 Buttler, 1938, Taf. 23, 18, 19.

58 A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland, 28. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1938, Berlin 1940, Taf. 20, 11; Taf. 21, 13.

der kleineren Rössener Flasche vor⁵⁹. Für das stark vereinfachte Verzierungs-motiv bestehen gleichfalls gute Parallelen aus Rössener Fundorten⁶⁰. Das gleiche gilt für die Verzierungsart von f⁶¹. An dieser Stelle sei daran erinnert, daß auch M. Hell innerhalb der jungneolithischen Salzburger Fundstellen deutliche Hinweise auf die Rössener Kultur konstatieren konnte⁶².

Einige weitere auffallende Keramikstücke stammen aus einem durch das bronzezeitliche Grab 80 (des frühbronzezeitlichen Gräberfeldes von Haid) gestörten Siedlungsobjekt:

k) Ein hohler, glockenförmiger Gegenstand aus grobem, stark sandgemagertem Ton; der vorspringende Rand ist außen gekerbt (Taf. IX, 5).

Diesem Gegenstand, den wir mit keinem praktischen Verwendungszweck in Verbindung bringen können, dürfte möglicherweise Votivcharakter zugrunde liegen.

l) Teile einer flachen, niedrigen Fußschale mit v o l l g e f o r m t e m Standfuß aus sehr grobsandigem Ton, der an der Oberfläche örtlich mögliche weiße Farbspuren aufweist. Die Innenseite der Schale ist teilweise von einer örtlich über den Rand reichenden, blasigen Schicht von Kupferschlacke bedeckt (Textabb. 4, 4).

Die Form der vollfüßigen Fußschale ist aus der slowakischen Lužianky-Gruppe bekannt, für die sie als kennzeichnend gilt⁶³. Auch in anderen Fundstücken, so in den aus dem gleichen Siedlungsabschnitt stammenden Bruchstücken „perfektioniert gearbeiteter“ flaschenförmiger Vasen, deren hartgebrannte Qualität und extreme Dünnwandigkeit auffällt, scheint eine gewisse Parallelität zur Lužianky-Gruppe vorzuliegen. Da innerhalb der Bemalungstechnik (Weißbemalung auf roter Überfangschicht) ebenso wie in der Schale mit Graphitpolitur (d) auch Hinweise auf die Střelice-Gruppe bestehen⁶⁴, erhebt sich die Frage, wie weit mit der Möglichkeit einer diesbezüglichen Querverbindung gerechnet werden kann. Auf eine enge Beziehung des österreichischen Fundstoffes zum mährischen hat ja Pittioni bereits mehrmals hingewiesen⁶⁵.

Die Verwendung von Kupfer ist für den westungarischen Lengyelkreis, ebenfalls für die Jordansmühler-Gruppe mehrfach belegt. Als zeitliche Parallele auf österreichischem Gebiet sei hier auf das von Hell genannte Kupferschmelzstück aus der „Münchshöfener Wohnstelle B“ angeführt⁶⁶.

59 Buttler, 1938, S. 45, Abb. 21, 4—5.

60 A. Stroh, 1938, Taf. 2, 7; Taf. 22, 30; Taf. 23, 12.

61 Ebenda, Taf. 21, 1a; Taf. 22, 14.

62 Hell, 1954, S. 28, 32, Abb. 7, 14.

63 Müller-Karpe, 1968, Textteil S. 137.

64 Ebenda, S. 136.

65 Pittioni, 1954, Die bemaltkeramische Kultur, S. 143 ff.

66 Hell, 1954, S. 29.

5. Ergebnis und Ausblick

1939 schrieb Willvonseder: „Heute kann man sich, vor allem aufgrund des geschlossenen Siedlungsfundes von Niederperwend, nicht mehr der Erkenntnis verschließen, daß sämtliche bandkeramischen Funde aus Oberösterreich der Münchshöfer Kultur angehören und nicht der bemalten Keramik der in Niederdonau (Niederösterreich) vertretenen Art (Lengyel-Kultur), woran früher gedacht worden war.“⁶⁷

Diese Ansicht scheint einem begreiflichen Augenblicksenthusiasmus entsprungen zu sein, da mit Niederperwend endlich für eine Reihe strittiger neolithischer Einzelfunde eine kulturmäßige Zuweisung möglich gemacht war. Die Anführung dieses und ähnlicher Zitate soll die bisherige Entwicklung der Dinge bezüglich der hier hauptsächlich behandelten Thematik aufzeigen und auch in den inzwischen korrekturbedürftigen Punkten im Sinne der Forschungsentwicklung verständlich machen.

Wenn obige Auffassung auch zu einem gewissen Zeitpunkt – und aufgrund zu diesem Zeitpunkt vorhandener Ergebnisse – als neue und dem Stand entsprechende Erkenntnis gelten konnte, darf sie doch keinen zwingenden Rahmen für neu hinzukommende Situationen bilden. Es war damals auch kaum möglich, eine Entwicklung vorauszusehen, die dazu führt, daß neu hinzukommende Fundplätze, deren eigenes Inventar keine eindeutige Kulturzuweisung ermöglicht, in endloser Reihe aneinandergefädelt werden, wobei man bereits seit mehr als vier Jahrzehnten die notwendige Bestätigung vom Fundort Niederperwend bezieht. Dabei waren im letztlich einzig Kennzeichnenden, in der Verzierungstechnik, lediglich 2 kleinere Gefäßscherben von dem 1936 entdeckten Fundplatz von Dornach-Saxen direkt vergleichbar. Einige Münchshöfener Gefäßscherben aus einem Fundhorizont auf der Paura⁶⁸, vermögen nicht die ganze neolithische Fundschicht kulturmäßig zu bestimmen. Es kann diesen Stücken nicht mehr und nicht weniger Aussagekraft beigemessen werden, wie etwa den Rössener Scherben von Haid.

Es ist offensichtlich, daß die Lengyel-Kultur in Form der mährisch-niederösterreichischen Bemalt-Keramik viel weiter als bisher angenommen, in westlicher Richtung vorstieß und – wie die Funde von Rutzing-Haid zeigen – den Raum zwischen Traun und Inn erreichte. Hier würden sich auch die von Hell genannten „frühesten Besiedlungsspuren“ von Salzburg-Rainberg, aus der „Zeit der Lengyel-Kultur“ (Tonschüssel mit Spuren von Bemalung) gut einfügen, die, da keine stratigraphischen Be-

67 Willvonseder, 1939, S. 21.

68 Beninger, 1961. — Kneidinger, 1965, S. 155 ff. — Reitingner, 1969, S. 44 ff.

obachtungen vorliegen, nicht von den gleichfalls auftretenden Münchshöfener Gefäßscherben getrennt werden konnten⁶⁹.

Kurz vor Abschluß dieser Arbeit zeigte sich bei der Aufarbeitung neolithischen Keramikmaterials der jüngsten Grabung in Gusen⁷⁰, daß dort mit umfangreichen, stratigraphisch gesicherten Fundschichten der älteren und der jüngeren Bemalt-Keramik zu rechnen ist.

Nach dem bisher vorliegenden Material kann jedenfalls festgestellt werden, daß durch die Fundplätze Rutzing-Haid und Gusen-Berglitzl die bemaltkeramische Besiedlung in Oberösterreich zumindest ebenso gut und deutlich – materialmäßig sogar entschieden umfangreicher – belegt ist, wie die Münchshöfener Gruppe. Wobei bemerkenswert ist, daß bisher an keinem Fundplatz Material beider Gruppen vorzuliegen scheint, so daß wohl ein räumliches Zusammentreffen vorliegt, bisher aber keine Hinweise für ein unmittelbar zeitliches Treffen gegeben sind.

Zur Ausbildung der Münchshöfener Keramik auf oberösterreichischem Boden fehlt hier die Basis eines entwickelten stichbandkeramischen Horizontes⁷¹, der auch durch Neufunde kaum zu erwarten sein wird. Da aber die jüngere Linearbandkeramik inzwischen auch für den oberösterreichischen Donaauraum hinreichend nachgewiesen ist⁷², würde zwischen dieser und der bisher als mehr oder weniger „rein“ und wohl auch als einzig angenommenen „Münchshöfener Besiedlung“ eine unerklärbare Lücke klaffen. Schon daraus ist zwingend auf das Vorhandensein eines unmittelbar auf die jüngere Linearbandkeramik folgenden Horizontes zu schließen. Da nun aber die Zeitstufe, innerhalb welcher bisher eine unmittelbare Kulturnachfolge fehlte oder unbekannt war, von einer ausgeprägten kulturellen Ost-West-Strömung gekennzeichnet ist, war schon durch diese Strömungsrichtung fast zwingend auf die bemaltkeramische Kultur zu schließen. Dies umso eher, da ja innerhalb ebendieser Zeitstufe die Lengyelströmung bis tief in süddeutsches Gebiet einwirkte, um dort als formgebende Komponente im Zusammenwirken mit der süddeutschen Stichbandkeramik erst die Anfänge der Münchshöfener Gruppe zu begründen. Bis es dann endlich zu einer kulturellen Rückstrahlung in östlicher Richtung kommen konnte, muß einerseits der Münchshöfener Typus innerhalb des Verbreitungsgebietes der süddeutschen Stichbandkeramik bereits voll entwickelt gewesen sein, andererseits mußte die östlich benachbarte Spät-

69 Hell, 1954, S. 11.

70 Kloiber – Pertlwieser, 1969 (Funde unpubliziert, OÖ. Landesmuseum).

71 Pittioni, 1935, S. 205.

72 Rutzing - Haid, Ebelsberg - Wachtberg, Gusen - Berglitzl. — Kneidinger, 1965. — Kloiber – Kneidinger, 1968. — M. Pertlwieser u. V. Tovornik, Ein urgeschichtlicher Siedlungsplatz auf dem Wachtberg bei Ebelsberg, Jb. d. ÖÖMV 115, Linz 1970, S. 9–20. — Kloiber – Pertlwieser, 1969 (Linearbandkeramische Funde unpubliziert, OÖ. Landesmuseum).

phase der bemalten Keramik, um für eine solche Rückstrahlung aufnahmefähig zu sein, wohl bereits erste Auflösungstendenzen zeigen. Womit wir vermuten, daß ein reguläres Vordringen der Münchshöfener Kulturgruppe auf das oberösterreichische Alpenvorland – im Sinne von Besiedlung – erst in der späten Phase der Lengyel-Kultur möglich war. Daraus ergäbe sich eine relativ enge zeitliche Eingrenzung, die eine dichtere und entwickelte Münchshöfener Besiedlung in unserem Raum unwahrscheinlich erscheinen läßt.

Die bisherigen Funde vermögen nichts der Auffassung entgegenzusetzen, daß das echte Münchshöfener Material aus Oberösterreich zeitlich späten östlichen Ausläufern angehört, die unmittelbar zur spätneolithischen Kulturentwicklung überleiten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: [116a](#)

Autor(en)/Author(s): Kloiber Ämilian Josef, Kneidinger Josef, Pertlwieser Manfred

Artikel/Article: [Die neolithische Siedlung und die neolithischen Gräberfundplätze von Rutzing und Haid, Ortsgemeinde Hörsching, Politischer Bezirk Linz-Land, Oberösterreich, IV. Teil. 23-50](#)